

Hochschule Merseburg
Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur.
Bachelor Kultur- und Medienpädagogik



Bachelorarbeit

Digitale Medien und Risikokompetenz

von Sabrina Funke

Erstgutachter: Prof. Dr. Matthias Ehram
Zweitgutachter: Prof. Dr. Hardy Geyer

Longenburgerstraße 40
53639 Königswinter
Matrikelnummer 18481
Leipzig, 08. August 2014

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	2
1. Definitionen.....	4
1.1 Digitale Medien und ihre Geschichte	4
1.2 Kinder und digitale Medien.....	6
1.3 Medienkompetenz und Risikokompetenz – Ein Vergleich.....	7
2. Die neue Generation und Ihre Veränderungen.....	11
3. Chancen und Risiken im Internet für Kinder	15
3.1 Chancen im Internet für Kinder	15
3.2 Risiken im Internet für Kinder.....	17
4. Einzelfallanalytisches Vorgehen anhand eines Experteninterviews.....	21
4.1 Vorstellung des Experten Prof. Dr. Gerd Gigerenzer.....	21
4.2 Methodische Vorgehensweise	22
4.3 Aufbau und Inhalt des Interviewleitfadens	23
4.4 Durchführung des Interviews.....	24
4.5 Vorgehensweise der Auswertung.....	24
4.6 Auswertung des Interviews mit Dr. Gerd Gigerenzer.....	25
4.6.1 Gigerenzer und seine Arbeit.....	25
4.6.2 Die neuen Medien.....	26
4.6.3 Die Risikokompetenz	28
4.6.4 Die richtige Herangehensweise	30
4.6.5 Zukunftsperspektive.....	31
4.6.6 Abschluss.....	31
Zusammenfassung und Fazit.....	33
Literaturverzeichnis	37
Internetquellen.....	39
Abkürzungsverzeichnis	40
Anhang	I
Interview-Leitfragen	I
Interview mit Prof. Dr. Gigerenzer	II
Eidesstattliche Erklärung.....	X

EINLEITUNG

„Es gibt heutzutage viele Familien, bei denen während des Abendessens, alle oder einige, immer neben sich ihr Smartphone liegen haben. Bereit jederzeit zu unterbrechen wenn sich da etwas tut.“¹

Damit spricht der deutsche Psychologe Gerd Gigerenzer ein weit verbreitetes Problem der heutigen hochtechnologischen Zeit an. Die digitalen Medien sind aus dem Alltag der Menschen nicht mehr weg zu denken – insbesondere das Internet. Es entwickelt sich für Kinder zunehmend zu einem wichtigen Leitmedium, das eine kaum noch überschaubare Fülle von Inhalten bietet. Diese Tatsache hat den großen Vorteil, dass das Leben in vielen Bereichen immens erleichtert wird. Man hat überall und jederzeit Zugriff auf das weltweite Netz. Jedoch dürfen auch die Risiken, die damit einhergehen, nicht außer Betracht gelassen werden. Zum Beispiel sollte man Kinder vor Inhalten und Einflüssen, die nicht ihrem Entwicklungsstand entsprechen, schützen. Dies ist jedoch nur ein Risiko von vielen, auf das Kinder im Umgang mit den digitalen Medien stoßen können. Wichtig ist auch wie die Umwelt, beziehungsweise die darin lebende Gesellschaft diesen Umgang vorlebt.

In diesem Zusammenhang beschäftigt sich diese Bachelorarbeit mit der Fragestellung „Wie bedeutsam ist es für Kinder digitale Risiken richtig einschätzen zu können?“. Die finale Zielsetzung lässt sich durch die Beantwortung folgender Fragen ableiten: Ist es wichtig Kinder frühzeitig an das Medium Internet heranzuführen und diese über Vorteile aber auch Gefahren aufzuklären? Welche gibt es? Sind sich Eltern darüber bewusst? Wie geht man am besten dabei vor? Und muss sich somit auch etwas in den Schulen Deutschlands verändern? Überlegungen dazu sollen am Ende dieser Arbeit erörtert und vorgestellt werden.

Das Ergebnis dieser Bachelorarbeit orientiert sich an den Aussagen eines Experten der Risikokompetenz. Aus diesem Grund wurde keine Hypothese aufgestellt. Vielmehr soll anhand eines strukturierten Leitfadeninterviews in Form eines Experteninterviews deutlich gemacht werden, welchen Herausforderungen

¹ Interview, S. VIII, Z. 22-24.

sich unsere Gesellschaft in der Gegenwart und Zukunft stellen muss, um Kindern die Risiken der digitalen Medien zu vermitteln.

Für die Bearbeitung der vorliegenden Bachelorarbeit „Digitale Medien und Risikokompetenz“ wurde als erstes ein theoretischer Rahmen erarbeitet, gefolgt von einem praktischen Teil in Form eines Experteninterviews. Diese Arbeit ist insgesamt in vier Hauptkapitel gegliedert.

Im ersten Kapitel soll an die relevanten Begriffe für den Inhalt dieser Bachelorarbeit (*Digitale Medien, Kinder* sowie *Medien- und Risikokompetenz*) herangeführt und eine jeweilige Definition gefunden werden.

Im zweiten Kapitel folgt eine kurze Darstellung der *neuen Generation und ihre Veränderung*. Was bedeutet der Begriff „Digitalisierung“? Wie hat sich das Medienverständnis von Kindern verändert? Wie und in welcher Form hat sich die Internetnutzung bei Kindern bereits in den Alltag integriert?

Das dritte Kapitel zeigt die *Chancen und Risiken der digitalen Medien* auf und macht deutlich, wie vielseitig diese sind.

Im vierten Kapitel folgt die empirische Untersuchung in Form eines Leitfadeninterviews. Zunächst wird der Experte Prof. Dr. Gerd Gigerenzer und seine Arbeit mit der Risikokompetenz vorgestellt. Danach wird näher auf die *methodische Vorgehensweise, den Aufbau und Inhalt des Interviewleitfadens, die Durchführung des Interviews, sowie die Vorgehensweise der Auswertung* eingegangen. Ziel des Interviews war es, eine professionelle Meinung zum Thema dieser Arbeit einzuholen. Als letztes wurde das strukturierte Leitfadeninterview ausgewertet und die Meinung des Experten anhand von Ankerzitate veranschaulicht.

Es folgen ein Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, sowie der Anhang mit Interviewleitfaden und transkribiertem Experteninterview.

Ich bitte zu berücksichtigen, dass zum besseren Verständnis im weiteren Verlauf der Arbeit das generische Maskulinum verwendet wird. Selbstverständlich beziehen sich die Aussagen gleichermaßen auch auf das weibliche Geschlecht.

1. DEFINITIONEN

1.1 DIGITALE MEDIEN UND IHRE GESCHICHTE

Digitale Medien ist ein nahezu allumfassender Begriff und muss zunächst für diese Arbeit definiert werden. Bevor näher darauf eingegangen werden kann, wird zum besseren Verständnis der Definition die zu Grunde liegende Medienentwicklung skizziert.

Der Begriff *Digitale Medien* entwickelte sich ursprünglich aus den *Massenmedien*. Diese „sind technische Hilfsmittel der Kommunikation, mit denen ein Kommunikator im öffentlichen Raum eine Botschaft an eine nicht genau festgelegte Vielzahl von Empfängern vermittelt.“² (zum Beispiel Plakate, Buch, Radio, Film und Fernsehen etc.). Massenmedien wie Brief und Telefon sind Medien zur Individualkommunikation. Dabei können Sender und Empfänger ihre Rollen tauschen und auf ihre Botschaften antworten. Massenmedien haben eine politische, individuelle und ökonomische Ebene. Sie vermitteln politische Informationen und sind Grundlage der Meinungsbildung der Bürger. Außerdem helfen sie individuell bei der Bildung sozialer Identität und gesellschaftlicher Integration. Nicht zuletzt haben sie eine politisch herausragende Bedeutung und einen dominanten Status als Wirtschaftsfaktor. Jedoch waren „die klassischen Massenmedien“ nicht rückkanalfähig. Alle Versuche, die Einseitigkeit der Massenkommunikation zu überwinden mussten zusätzliche Medien (Telefon, Leserbrief) einbeziehen, um dem Publikum eine Feedbackmöglichkeit zu geben.“³

In den 1970er Jahren tauchte dann ein neuer Begriff auf – die *Neuen Medien*. Darunter verstand man zunächst unterschiedliche Geräte und Technologien wie zum Beispiel Bildschirmtext, Kabel- und Satellitenfernsehen, Datenfernübertragung, neue Speichermedien und Computer. Besonders hervorzuheben ist dabei die zunehmende Digitalisierung. Diese ermöglichte alle bisherigen Medienformen als Daten zu speichern, zu verarbeiten, zu versenden und im Supermedium Computer kompatibel zu handhaben.⁴

² Achim Lauber: Massenmedien, in: Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.), Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009), S. 179.

³ Ebd., S. 180.

⁴ Vgl. ebd., Ralf Vollbrecht: Neue Medien, S. 238.

Gegen Ende der 1980er Jahre war das Supermedium etabliert und die Industrie brachte innovative Multimedia-Computer auf den Markt, mit denen man Filme anschauen, bearbeiten und auf CD-ROM speichern konnte.

Mit dem Internet kam in den 1990ern die große Wende. Am 6. August 1991 präsentierte der Brite Tim Berners-Lee ein neuartiges Modell der Vernetzung: das *World Wide Web*. Innerhalb weniger Jahre entwickelte es sich zum wichtigsten Dienst des Internets.⁵ Durch die technologischen Voraussetzungen bot es dem Publikum endlich die Möglichkeit aus der passiven Rolle herauszutreten und selbst zum Kommunikator zu werden. Damit war und ist es das erste interaktive Massenmedium. Viele seiner Dienste sind Mittel zur Individualkommunikation, wie etwa E-Mail oder Chat. Es verbindet massen- und individualkommunikative Funktionen und wird deshalb auch als Hybridmedium bezeichnet.⁶

„Mit der Rede vom *Web 2.0* soll ein weiterer qualitativer Sprung signalisiert werden. (...) Neu sind hier die sogenannten Social Communitys (...), generell alle Formen kollaborativen Lernens, Arbeitens und Austauschens.“⁷ Web 2.0 ist das Mitmach-Web, das echte gesellschaftliche Partizipation ermöglicht und das auch für wachsende Nutzungszahlen des Internets steht. Nach der ARD/ZDF-Onlinestudie sind heute von der deutschen Bevölkerung ab 14 Jahren 77,2 Prozent online, also 54,2 Millionen Menschen.⁸ Die KIM-Studie (Kinder und Medien) ist eine regelmäßige Basisstudie, die den Medienumgang von Kindern (6 bis 13 Jahre) in Deutschland untersucht. Insbesondere die letzte Studie aus dem Jahr 2012 zeigt die aktuelle Internetnutzung von Kindern somit sehr deutlich:

„Insgesamt 62 Prozent der Sechs- bis 13-Jährigen nutzen zumindest selten das Internet. Schon bei den Kindern im Alter von sechs und sieben Jahren hat ein Fünftel Erfahrungen mit dem Internet gesammelt. Der Anteil an Internetnutzern steigt mit Älterwerden der Kinder deutlich an, sodass mit 93 Prozent bei den

⁵ Vgl. Nina Scheu: Kids im Netz (hep verlag ag, Bern, 2008), S. 16.

⁶ Vgl. Achim Lauber: Massenmedien, in: Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.), Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009), S. 180.

⁷ Ebd., Ralf Vollbrecht: Neue Medien, S. 240.

⁸ Vgl. Eimeren/Free: „Rasanter Anstieg des Internetkonsums - Onliner fast drei Stunden täglich im Netz“ (2013), in: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013, URL: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=439> (Stand: 18.06.2014).

Zwölf- bis 13-Jährigen schon fast alle zu den Internetnutzern zählen. Nach Angaben der Eltern haben die Kinder mit durchschnittlich acht Jahren zum ersten Mal das Internet genutzt.“⁹

Das Internet ist somit schon in jungen Jahren ein wichtiges und nicht zu ignorierendes Thema. In dieser Arbeit bezieht sich der Begriff *Digitale Medien* daher hauptsächlich auf das Internet und Web 2.0, welche mit dem Computer bedient werden.

1.2 KINDER UND DIGITALE MEDIEN

Kinder lernen die komplexe Medienwelt im Heranwachsen zunehmend eigenständig kennen. Sehr früh registrieren sie die Aufmerksamkeit, die Erwachsene den Medien widmen und entwickeln selber Begehrlichkeiten auf diese.¹⁰ Damit deutlich wird, welche Altersspanne diese Arbeit analysiert, wird im Folgenden ein Einblick in die Entwicklung der Medienaneignung nach Theunert und Demmler gegeben:

- Ab dem dritten Lebensjahr werden bereits Wünsche und Vorlieben in Bezug auf Medien geäußert. Besonders Hörmedien und audiovisuelle Medien sind sehr relevant. Der Computer ist zunächst nur als Spielgerät interessant. Erst im Vorschulalter werden andere Computeranwendungen wichtig. Das Internet wird sogar noch später bedeutungsvoll für Kinder.
- Ab Beginn des Vorschulalters nutzen Kinder einige Medien schon sehr selbstständig. Sie bestehen darauf, über ihre Auswahl selber zu entscheiden. Mit dem Übergang zum Grundschulalter wird der Computer eigenständig genutzt. Das Internet wird bei der Mehrheit jedoch erst ab Mitte des Grundschulalters in den Medienalltag integriert.
- Ab dem Vorschulalter wird das aktive Arbeiten mit Medien möglich. So können Kinder mit pädagogischer Unterstützung verschiedene Medien als Mittel der Artikulation nutzen, wie zum Beispiel bei einfachen Foto- oder

⁹ Oliver Turecek: KIM-Studie 2012 (2012), in: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, URL: <http://www.mpfs.de/index.php?id=548> (Stand:18.06.2014).

¹⁰ Vgl. Helga Theunert: Kinder, in: Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.), Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009), S. 143.

Hörgeschichten. Aufwändigere Videoproduktionen oder Computeranwendungen sollten aber erst im Grundschulalter umgesetzt werden.¹¹

Durch diesen kurzen Einblick wird ersichtlich, dass die digitalen Medien mit dem Alter eine zunehmend wichtigere Rolle einnehmen. Kinder ab sieben Jahren nutzen immer mehr den Computer mit seinen vielseitigen Einsatzmöglichkeiten. Neben Computerspielen werden Lernprogramme genutzt und die ersten eigenen Schritte im Internet gewagt.¹² Diese Arbeit konzentriert sich daher hauptsächlich auf Kinder von sieben bis dreizehn Jahren.

1.3 MEDIENKOMPETENZ UND RISIKOKOMPETENZ – EIN VERGLEICH

Der Begriff *Medienkompetenz* ist aus den öffentlichen Debatten nicht mehr weg zu denken – ob in der Wissenschaft, Politik oder Wirtschaft. Wenn ein Begriff in so vielen Bereichen auftaucht, bekommt er unterschiedliche Bedeutungen. Für das Verständnis der allgemeinen Bedeutung mit Medien kompetent umgehen zu können, wird die Definition von Baacke und Theunert kurz dargestellt:

- Medien verstehen – hierbei kann es um das Verständnis von medialen Angeboten gehen, aber auch von Unterrichtstexten sowie von Unterhaltungssendungen. Es erfordert sprachliches sowie sozialkognitives Regelwissen.
- Medien beherrschen – schon im Kindergartenalter lernen Kinder mit Mediengeräten wie Spielkonsolen oder Fernseher umzugehen. Es erfordert die Fähigkeit zum Lesen und Schreiben, sowie zum Bedienen von Hard- und Software.
- Medien verwenden – hierbei kann es um den effektiven Einsatz von Medien für schulische oder berufliche Aufgaben gehen. Ebenso kann man mit den Medien seine Freizeit gestalten. Es erfordert alltagspsychologisches Wissen wie zum Beispiel die Möglichkeiten der Selbststeuerung.
- Medien gestalten – dies kann sich auf die Herstellung von Medien beziehen. Dazu sind ästhetisches Empfinden und die Beherrschung von

¹¹ Vgl. Theunert/Demmler (2007): Medien entdecken und erproben. Null- bis Sechsjährige in der Medienpädagogik, S. 91-118, zitiert nach: Helga Theunert: Kinder, in: Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.), Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009), S. 144.

¹² Vgl. Kati Struckmeyer: Kindermedienarbeit, in: Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.), Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009), S. 147.

Gestaltungstechniken wichtig, aber auch sprachliches und sozialkognitives Wissen zur Erstellung von sinnhaften Aussagen.

- Medien bewerten – hierbei ist die Fähigkeit gemeint, gesellschaftliche Verhältnisse zu erfassen und das eigene Handeln aus verschiedenen Gesichtspunkten bewerten zu können. Dies erfordert normatives Wissen über gesellschaftliche Wertvorstellungen, aber auch sozialkognitives Denken.¹³

Als allgemein anerkannt gilt außerdem das Vier-Säulenmodell von Dieter Baacke:

- Die Medienkritik – die medialen gesellschaftlichen Prozesse analysieren, sie reflektieren und auf das eigene Handeln anwenden.
- Die Medienkunde – Förderung des Erwerbs von Wissen über die Zusammenhänge des Mediensystems, sowie der Fähigkeit zur technischen Handhabung von Mediengeräten.
- Die Mediennutzung – Fähigkeit zur rezeptiven als auch interaktiven Mediennutzung.
- Die Mediengestaltung – Fähigkeit zur innovativen und kreativen Mediengestaltung.¹⁴

„Die Medien sind integrierter Bestandteil individuellen Daseins und konstitutive Größe sozialen und gesellschaftlichen Lebens, sie gestalten das Leben in allen Bereichen mit, bis dahin, dass die interaktiven Medien es ermöglichen, Teile des sozialen Lebens in mediale Räume zu verlagern.“¹⁵

Vom ersten Lebenstag an, sammeln Kinder mit den Medien Erfahrungen. Für die spätere Weltaneignung, Orientierung oder die Identitätsfindung sind sie höchst relevant. Schon in jungen Jahren bringen Kinder Kenntnisse und Fähigkeiten mit, die es gilt auszubauen, zu erweitern und gegebenenfalls zu korrigieren. Daher ist

¹³ Vgl. Dieter Baacke: Medienkompetenz: theoretisch erschließend und praktisch folgenreich (medien und erziehung, 1999), 43 (1), 7-12 und Helga Theunert: Medienkompetenz. Eine pädagogisch und altersspezifisch zu fassende Handlungsdimension, in: Schell/Stolzenburg/Theunert (Hrsg.): Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln (kopaed, München, 1999), S. 50-59, zitiert nach: Sutter/Charlton: Medienkompetenz – einige Anmerkungen zum Kompetenzbegriff, in: Groeben/Hurrelmann (Hrsg.), Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen (Juventa Verlag Weinheim und München, 2002), S. 129, 139.

¹⁴ Vgl. Medienanstalt Sachsen-Anhalt (Hrsg.), Richard/Krafft-Schöning: Nur einen Mausklick bis zum Grauen... (VISTAS Verlag GmbH, Berlin, 2007), Band 7, S. 110.

¹⁵ Vgl. Helga Theunert: Medienkompetenz, in: Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.), Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009), S. 199.

Medienkompetenz ein wichtiges Thema, das heutzutage in der Entwicklung eines Kindes eine große Rolle spielen sollte.

Die spezifischen Techniken und Anwendungen der digitalen Medien bewirken objektiv eine Zunahme von Ungewissheit. „Notwendige Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnisse, die es ermöglichen unter Ungewissheit zu handeln, lassen sich unter dem Begriff der Risikokompetenz zusammenfassen.“¹⁶

Risikokompetenz ist eine auf Risikoverhaltensweisen bezogene Handlungskompetenz. Sie beinhaltet auf der einen Seite die Fähigkeit die eigenen Lebenszusammenhänge und deren Bedeutung für Risikoverhaltensweisen zu erkennen und daraufhin die eigenen Lebensumstände und Interaktionen förderlich zu gestalten. Auf der anderen Seite meint sie die Fähigkeit risikobewusst zu handeln und setzt damit einige Kompetenzen des Menschen voraus. Dieser muss sich zum Beispiel im Bezug auf seine Risikoverhaltensweisen als eigenverantwortlich und selbstwirksam wahrnehmen und diese kritisch und reflektiert betrachten. Er muss über Wissen zum eigenen Risikoverhalten verfügen, den subjektiven Sinn und das Ziel davon kennen und aus den verschiedenen Handlungsalternativen bewusst auswählen.¹⁷

Nach Prof. Dr. Gigerenzer, der den Begriff mitgeprägt hat, bezieht sich die *Risikokompetenz* auf viele Themengebiete, wie Gesundheit, Finanzen, aber auch seit Erscheinung seines Buchs „Risiko“ auf Medien. Die *digitale Risikokompetenz* meint die Fähigkeit, die Vorteile der neuen Medien zu nutzen und schädliche Auswirkungen zu meiden.¹⁸ Dabei gibt es zwei wichtige Komponenten:

Zum einen gibt es die kognitive Komponente, die Risikointelligenz, also das Verstehen der Medien und das kritische Hinterfragen. So hat zum Beispiel ein 20-jähriger, der während des Autofahrens mit dem Handy einen Text verfasst, die verlangsamte Reaktionsgeschwindigkeit eines 70-jährigen. Viel zu viele Menschen handeln täglich so leichtsinnig und bringen dadurch nicht nur sich, sondern auch ihre Mitmenschen in Gefahr.

Zum anderen gibt es die motivationale Komponente, die Selbstkontrolle, mit der man emotional über sich und sein Leben entscheidet. Es gibt zum Beispiel nach

¹⁶ Klebl/Borst: Risikokompetenz als Teil der Medienkompetenz, in: Herzig/Meister/Moser/Niesyto (Hrsg.): Jahrbuch Medienpädagogik 8 (VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag, Wiesbaden, 2010), S. 249.

¹⁷ Anja Klimsa: Prävention und Medienpädagogik (CUVILLIER VERLAG, Göttingen, 2007), S. 38.

¹⁸ Vgl. Gerd Gigerenzer: Risiko. Wie man die richtigen Entscheidungen trifft (Bertelsmann Verlag, München, 2013), S. 327 ff.

wie vor einen beträchtlichen Teil der Jugendlichen die rauchen. Der Grund dafür ist nicht der Geschmack der Zigarette selber. Sondern es geht dabei vielmehr um die soziale Reputation – also den Ruf, den man sich in seinem Freundeskreis erarbeitet. Wenn man jungen Menschen hilft zu verstehen, dass es in der Pubertät häufig nur um Abhängigkeit von Anderen und Selbstbehauptung geht, kann man sie frühzeitig dafür stärken.¹⁹

An dieser Stelle sollte deutlich geworden sein, dass sich *Medienkompetenz* und *digitale Risikokompetenz* voneinander unterscheiden. Denn bei der *Medienkompetenz* geht es mehr um die Handhabung der Medien – wie man zum Beispiel schnell zu bestimmten Informationen gelangt. Die *Risikokompetenz* bezieht sich mehr auf das Hinterfragen der Medien und die eigene emotionale Handhabung und ist somit ein Teilaspekt der *Medienkompetenz*.²⁰

¹⁹ Vgl. Gerd Gigerenzer: Risiko. Wie man die richtigen Entscheidungen trifft (Bertelsmann Verlag, München, 2013), S. 327 ff.

²⁰ Vgl. Interview, S. VII, Z.12 – 18.

2. DIE NEUE GENERATION UND IHRE VERÄNDERUNGEN

Im Folgenden wird eine kurze Zusammenfassung der Generationen *Digital Natives* gegeben, was genau unter diesem Begriff verstanden wird, wie deren Medienverständnis sich verändert hat und wie vielseitig die Funktionen der digitalen Medien heutzutage sind. Am Schluss wird anhand einer aktuellen Studie aufgezeigt, wie und in welcher Form sich die Internetnutzung bei Kindern bereits in den Alltag integriert hat. Bevor jedoch weiter darauf eingegangen wird, soll der Begriff der *Digitalisierung* näher betrachtet werden.

Der Ausdruck *Digitalisierung* ist in der heutigen Zeit überaus populär. Jedoch ist die Definition nicht ganz so einfach wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Es kann sich um ein technisches Verfahren oder einen gesellschaftlichen Prozess handeln. „In technischer Hinsicht bedeutet Digitalisierung die Übertragung von analogen Informationen in binäre Codes.“²¹ Der Vorteil dieser Informationen liegt in ihrer Verarbeitungsflexibilität. Digitale Daten können vereinfacht gespeichert, übertragen, modifiziert und reproduziert werden. Mechanische und analoge Techniken werden durch computergestützte Anwendungen zusehends ersetzt. In gesellschaftlicher Hinsicht verbindet vor allem das Internet die Menschen weltweit – macht sie aber auch abhängig von digitaler Technik. Ob nun eine Banküberweisung oder das Ausleihen in der Videothek. Das Internet erleichtert uns alltägliche Dinge, die vor wenigen Jahren noch räumliches Handeln erfordern hätten.²²

Für die heutige Generation ist die Tatsache, immer und überall erreichbar zu sein, von der Kindheit an Normalität. Nach Rainer Deutschmanns Definition von 2008 waren die Kriterien für einen Durchbruch des mobilen Internets noch: „(...) Echte Flatrates, hohe Geschwindigkeit (...) und intuitive Bedienbarkeit der Endgeräte.“²³ Heutzutage sind die multitaskingfähigen Smartphones aus dem Leben junger Menschen nicht mehr wegzudenken. Diese pendeln situationsbedingt zwischen aktiver und passiver, stationärer und mobiler Mediennutzung. Daten aus dem Internet können mobil abgerufen werden. Datenbanken und wichtige Termine lassen sich mobil verwalten und das GPS-

²¹ Jens Frieling: Zielgruppe Digital Natives: wie das Internet die Lebensweise von Jugendlichen verändert; neue Herausforderungen an die Medienbranche (Diplomica-Verlag, Hamburg, 2010), S. 13.

²² Vgl. ebd.

²³ Ebd., S. 28.

fähige Gerät navigiert sicher an die richtige Adresse. Über das Smartphone kann jederzeit gepochattet werden und es aktualisiert stündlich, automatisch den E-Mail-Eingang.²⁴

Die Jugend der Smartphones wird in Fachkreisen häufig auch als *Digital Natives* bezeichnet. Den Begriff prägte der Pädagoge und Game-Designer Marc Prensky. Damit meint er die „nach 1980 geborene[n] Generationen, die mit digitalen Medien wie Internet oder Mobiltelefon aufgewachsen sind und diese als natürlichen Bestandteil ihrer Lebenswelt wahrnehmen.“²⁵ In einem 2001 erschienenen Essay forderte er bereits die Anpassung von Lehrmethoden auf die Bedürfnisse der damaligen Schüler und deren digitale Medienumgebung. Denn im Gegensatz zu Erwachsenen, werden *Digital Natives* mit den neuen Medien groß. Sie passen sich intuitiv der digitalen Medienumgebung an. Urs Gasser und John Palfrey bezeichnen sie als „globale Population“, bei denen Bereiche wie Sozialkontakte, Freundschaften und Freizeitaktivität allesamt digital geprägt sind.²⁶ In dem Sinne steht der Begriff nicht nur für eine Generation, sondern für alle Generationen, die im Zeitalter und Wendepunkt der Mediensozialisation geboren wurden und geboren werden.

Im Wandel des Sozialverhaltens ist hervorzuheben, dass für *Digital Natives* das physische Dasein mit dem virtuellen Dasein eng verflochten ist. Das Umschalten von real auf digital beherrschen sie scheinbar intuitiv. Durch mobile Kommunikation und Medienparallelnutzung ist Lebenszeit im zunehmenden Maße auch Medienzeit. Jedoch ist die digitale Lebenswelt nicht als Ersatz der primären Lebenswelt zu sehen, sondern als deren Erweiterung.²⁷

Im Wandel des Informationsverhaltens ist das enorme Überangebot an Informationen, mit dem sich heutzutage jeder auseinandersetzen muss, zu nennen. Auf der einen Seite ist diese grenzenlose Vielfalt zweifellos eine kulturelle Bereicherung. Auf der anderen Seite führen die unbeschränkten Speichermöglichkeiten und die relativ geringen ökonomischen Zugangsbarrieren zu einer unkontrollierbaren Informationsflut. Je mehr Informationen, desto anspruchsvoller der Selektionsprozess und umso wichtiger

²⁴ Vgl. Medienanstalt Sachsen-Anhalt (Hrsg.), Richard/Krafft-Schöning: Nur einen Mausklick bis zum Grauen... (VISTAS Verlag GmbH, Berlin, 2007), Band 7, S. 91.

²⁵ Jens Frieling: Zielgruppe Digital Natives: wie das Internet die Lebensweise von Jugendlichen verändert; neue Herausforderungen an die Medienbranche (Diplomica-Verlag, Hamburg, 2010), S. 32.

²⁶ Vgl. ebd., S. 31.

²⁷ Vgl. ebd., S. 38-39.

die digitalen Schlüsselkompetenzen, wie zum Beispiel die Bewertung digitaler Quellen nach Kriterien wie Glaubwürdigkeit, Aktualität und Autorenschaft.²⁸

Im heutigen Zeitalter sind Medien ein Ausdruck der Kultur. Informationen, die wir aus dem Internet bekommen, werden für unseren Alltag relevant. Sie „beeinflussen unsere Einstellungen und Werte, liefern uns Rollenmodelle, lassen uns lachen oder weinen, regen die Kommunikation mit Partnern, Kindern, Freunden und Bekannten an, führen zu Aktivitäten, bereichern unser Wissen und machen uns klar, wo unsere Position in der Gesellschaft ist.“²⁹ Durch die Kommunikation mit Eltern und Geschwistern positionieren sich Kinder bereits in der Medienwelt. Vor allem aber mit Gleichaltrigen, die sogenannten Peer-Groups, werden Normen und Werte, Einstellungen und Rollenbilder ausgehandelt. Somit wächst auch die Bedeutung von Medien in der Identitätsbildung. Besonders bei der Ablösung vom Elternhaus, mit 15/16 Jahren, spielen sie eine große Rolle.

Die digitalen Medien haben in der heutigen Zeit somit viele Funktionen: Unterhaltung, Überblickswissen, Information und viele weitere. Bei der Unterhaltung werden die Medien zur Entspannung, Beschäftigung, als Kontaktersatz oder Zufluchtsort benutzt. Bei dem Überblickswissen geht es mehr um Sicherheit und Orientierung. Dieses beinhaltet eine Art Frühwarnsystem, das schnell informiert, falls Faktoren eintreten, die Einfluss auf das Leben nehmen könnten. Des Weiteren können die Medien andere Funktionen übernehmen, wie etwa als Ratgeber in allen denkbaren Bereichen oder als Zeitgeber – zur Strukturierung des Tagesablaufs.³⁰

Nach einer im April 2014 veröffentlichten neuen Studie von BITKOM (Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V.) lässt sich die Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen in vier Kategorien einteilen: Medien/Unterhaltung, Kommunikation, Information/Bildung, Shopping. 39 Prozent der 6 bis 7-jährigen sind online. Des Weiteren konnte

²⁸ Jens Frieling: Zielgruppe Digital Natives: wie das Internet die Lebensweise von Jugendlichen verändert; neue Herausforderungen an die Medienbranche (Diplomica-Verlag, Hamburg, 2010), S. 44-45.

²⁹ Vgl. Mikos/Winter/Hoffmann (Hrsg.): Einleitung: Medien – Identität – Identifikation, in: Mediennutzung, Identität und Identifikation (Juventa Verlag, Weinheim und München, 2007), S. 8.

³⁰ Vgl. Michael Meyen: Mediennutzung (UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2001), S. 88-89.

festgestellt werden, dass bei den 8- bis 9-Jährigen der Anteil der Internetnutzer bereits bei 76 Prozent liegt und bei den 10- bis 11-Jährigen bei 94 Prozent. Man kann also festhalten: In der heutigen Zeit nutzen fast alle Kinder ab zehn Jahren das Internet regelmäßig.

Eine weitere Erkenntnis liegt darin, dass 56 Prozent der 6- bis 7-jährigen im Internet spielen. Fast genauso viele schauen Videos. Andere Nutzungsformen spielen in diesem Alter nur eine untergeordnete Rolle. Im Durchschnitt sind sie elf Minuten pro Tag online. Der Sprung zur stärkeren Nutzung erfolgt im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren mit durchschnittlich einer Stunde pro Tag.³¹

Diese Studie macht deutlich, in welchem Maße das Internet Einzug in den kindlichen Alltag gehalten hat. Vor dieser Tatsache kann und sollte man nicht mehr die Augen verschließen.

³¹ Vgl. Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. (Hrsg.), Dieter Kempf: Kinder und Jugend 3.0 (Berlin, 2014).

3. CHANCEN UND RISIKEN IM INTERNET FÜR KINDER

3.1 CHANCEN IM INTERNET FÜR KINDER

Die digitalen Medien bieten Kindern heutzutage viele Vorteile und Chancen. Durch das selbstständige Bedienen beginnen sie früh mit der eigenen Aneignung von Wissen und Bildung und erlernen schnell eine Technik- und Medienkompetenz. Nach dem populärwissenschaftlichen Autor Steven Johnson werden bei einer intellektuell hochstehenden Form der Internetnutzung früh die kognitiven Fähigkeiten geschult:

„Bereits der interaktive Inhalt des Mediums Internet beansprucht unser Gehirn – etwa wenn wir einen Artikel für ein Online-Diskussionsforum verfassen und dabei drei verschiedene Konversationen per Instant-Messenger führen –, aber auch durch die Beschäftigung mit den Formen des Mediums trainieren wir unsere kognitiven Muskeln.“³²

Aus der vermehrten Eigenständigkeit heraus, nutzen Kinder teilweise Angebote, die nicht speziell für sie gedacht sind, dennoch aber von Vorteil sein können, wie Lexika, Enzyklopädien oder Informationsseiten der eigenen Gemeinde. Orientierungshilfen wie zum Beispiel Suchmaschinen, Verzeichnisse und Portale ermöglichen an jede Information zu gelangen, die der Internetnutzer benötigt. Es gibt im Internet unzählige Angebote zur Umsetzung und Befriedigung individueller Interessen und Bedürfnisse, aber auch Hilfestellungen und Dienstleistungen aller Art. Nahezu jede Frage kann mit dem Internet beantwortet werden. Das Deutsche Jugendinstitut hat eine ständig aktualisierte Datenbank, speziell zu Angeboten für Kinder, in der sich Eltern informieren können, welche Internetseiten ohne Bedenken besucht werden können.

Des Weiteren gibt es viele kinderspezifische Angebote aus dem Ausland, die jedoch aufgrund von mangelnder Kenntnis der Fremdsprachen für deutsche Kinder nur eingeschränkt nutzbar sind. Als Angebote für Kinder werden auch Homepages von Kindern beziehungsweise für Kinder verstanden. Dies beinhaltet Kinder-Websites zu bestimmten Sachthemen, Beratungs- und Lebenshilfeseiten, Datenbanken von Referaten mit Online-Nachhilfe und Lerntipps, Fan- und

³² Steven Johnson: Neue Intelligenz (Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2006), S.129.

Promotion-Websites oder aber auch zielgruppenorientierte Marketing-Websites zu Produkten für Kinder sowie zu Fernseh- und Musikstars.

Eine weitere Chance bietet die elektronische Wissensvermittlung der Edutainment-Angebote. Das Wort bildet sich aus den zwei Segmenten Education³³ und Entertainment³⁴ und bezeichnet ein Konzept, das Inhalte spielerisch aber gleichzeitig unterhaltsam vermittelt. So können sich Kinder mittlerweile auf virtuellen Spielplätzen austoben und zugleich lernen.

Des Weiteren sind Kinder-Websites von Rundfunk- und TV-Sendern mit Informationen und Geschichten von Medienhelden der Kinder gefüllt. Es gibt Online-Magazine, Kinderbibliotheken und Schreibwerkstätten mit Geschichten von Kindern und für Kinder. Und auch Homepages von medienpädagogischen Projekten können Kindern den Umgang mit digitalen Medien jeglicher Art näher bringen.³⁵

Die soziale Funktion des Internets sei hier noch einmal besonders hervor gehoben. Kontaktgehemmte, isolierte Menschen oder auch Menschen mit Behinderung finden neue Integrationsmöglichkeiten, weil man sich durch das Internet auch von zu Hause aus vernetzen kann.³⁶ E-Mails und soziale Netzwerke sind kommunikative Möglichkeiten, die aus dem Leben fast aller jungen Menschen nicht mehr weg zu denken sind. Trotz vieler negativer Sichtweisen können Menschen in der heutigen schnelllebigen und internationalen Welt durch diese Funktionen in Verbindung bleiben und kommunizieren. Steven Johnson vertritt eine sehr revolutionäre Sichtweise:

„Das Fernsehen und die mobile Gesellschaft haben die Menschen in ihren Wohnzimmern und Autos eingeschlossen und dazu geführt, dass der lebendige öffentliche Raum mit all seinen Konflikten verwaiste. Aber das Internet hat diesen Trend umgekehrt. Nach einem halben Jahrhundert der Isolation durch die Technik lernen wir endlich, wieder Verbindung miteinander aufzunehmen.“³⁷

³³ Englisch für: Bildung.

³⁴ Englisch für: Unterhaltung.

³⁵ Vgl. Six/Gimmler/Vogel: Medienerziehung in der Familie (Unabhängige Landesanstalt für das Rundfunkwesen, Kiel, 2000), S. 176-179 und 193-196.

³⁶ Vgl. Nina Scheu: Kids im Netz (hep verlag ag, Bern, 2008), S. 67.

³⁷ Steven Johnson: Neue Intelligenz (Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2006), S.132.

3.2 RISIKEN IM INTERNET FÜR KINDER

Die Risiken, die mit der Internetnutzung einhergehen, sollten niemals unterschätzt werden. Wenn man Kindern die Gefahren nicht aufzeigt, kann dies zu schweren Auswirkungen und Folgen führen. Es gibt im Internet keinerlei Kontrollinstanzen oder –mechanismen, wie zum Beispiel die Landesmedienanstalt, die für die Überwachung der privaten Fernsehanstalten zuständig ist. Unterschiedliche gesetzliche Regelungen der verschiedenen an das Netz angeschlossenen Länder sind die Begründung dafür, dass ein generelles Verbot bestimmter Internetseiten nicht möglich ist. Nach dem schwedischen Webanalyse-Unternehmen Royal Pingdom, gab es im Jahr 2012 bereits 634 Millionen Internetseiten.³⁸ Das gesamte Angebot ist jederzeit verfügbar und für jedermann erreichbar. Der Zugriff auf potenziell gefährdende Angebote ist nicht auf Uhrzeiten beschränkt, wie etwa beim Fernsehen. Dort ist eine bessere Orientierung über kindgerechte Inhalte anhand der Uhrzeit und der Programmzeitschrift möglich. Im Internet ist dies jedoch schwerer zu kontrollieren. Kinder konsumieren Inhalte, die eigentlich nicht für sie gedacht sind. Sei es Pornographie, rechtsextreme Propaganda, Gewaltinhalte oder Internetangebote mit geschmacklosen Darstellungen. All dies ist im Internet frei zugänglich – auch für Kinder.

Aufgrund des immensen Umfangs und permanenten Wandels von Internetseiten, ist eine Orientierung im Internet meist sogar für Erwachsene schwierig. Zudem gibt es eine zunehmend zu beobachtende Kommerzialisierung der Kinder-Websites. Dabei werden Kinder als Käufer beziehungsweise Konsument angesehen und angesprochen. Neben Produktinformationen gibt es Spiele, andere Informationen und Chat-Rooms. Ein anschauliches Beispiel dafür sind die Kinder-Überraschungseier. Diese hatten vor einigen Jahren sogenannte Magic-Codes³⁹, mit denen man sich, ausgehend von der entsprechenden Website, auf weitere Seiten einloggen und dort Abenteuer im Internet erleben konnte.⁴⁰ Diese Werbemaßnahmen verstehen Kinder meist noch nicht als solche. Die Wirkung, beziehungsweise das Verlangen nach zum Beispiel ungesunden Süßigkeiten, wird dennoch unterbewusst vergrößert. Die Kinder kennen die Marke,

³⁸ Pingdom: Internet 2012 in numbers (16.01.2013), in: Royal Pingdom, URL: <http://royal.pingdom.com/2013/01/16/internet-2012-in-numbers/> (Stand: 10.07.2014).

³⁹ Anderes Wort für: Passwörter.

⁴⁰ Vgl. Six/Gimmler/Vogel: Medienerziehung in der Familie (Unabhängige Landesanstalt für das Rundfunkwesen, Kiel, 2000), S. 176-179 und 193-196.

assoziiieren etwas Außergewöhnliches damit und entwickeln ein Verlangen nach dem Produkt.

Die Einzelinformationen, die bei der Anmeldung auf bestimmten Seiten oder bei der Teilnahme an einem Gewinnspiel meist angegeben werden müssen, können gesammelt und ausgewertet werden. Dies führt im harmlosesten Fall zur Überhäufung durch gezielte Werbung. Es sind aber auch ernstere Folgen denkbar, wie zum Beispiel die Überschreitung datenschutzrechtlicher Richtlinien. Ein vergleichbar hohes Risikopotential enthalten Chaträume bei Kindern. Sie können in diesen schnell dazu verleitet werden bei der Kommunikation mit Fremden über sich oder die Familie zu berichten, die Adresse weiterzugeben oder per E-Mail ein Bild von sich zu verschicken. Was mit den persönlichen Daten geschieht ist dabei ungewiss.

Eine andere Gefahr stellen die über E-Mail versendeten Schadsoftwares wie Viren, Trojaner und andere Spysoftware für den eigenen Computer dar, die fatale Folgen für die installierten Programme und gespeicherten Inhalte haben können. Wenn Kinder nicht aufgeklärt sind, kann es schnell passieren, dass man unerwünschte und schädliche Computerviren auf dem Rechner hat.

Ebenso können Onlinebereiche, für die zusätzliche Gebühren verlangt werden oder Onlineshopping, unerwünschte finanzielle Folgen haben. Hier sei als Beispiel die Abofalle oder der Kaufrausch genannt, bei dem die Bezahlung ohne Bargeld und meist verzögert erfolgt. Schon bei Erwachsenen sind viele Fälle dieser Art bekannt. Kinder, die bekanntlich noch kein klares Verhältnis zu Geld haben, neigen besonders dazu leichtgläubig zu sein und auf betrügerische Maschen hereinzufallen.

Ein weiterer risikoreicher Aspekt ist das Herunterladen von Software, Dokumenten, Bildern, Musik oder Videos. Nicht immer ist gleich zu erkennen, ob es sich dabei um illegal bereitgestellte und eventuell sogar urheberrechtlich geschützte oder um tatsächlich legale und kostenlose Produkte handelt. Zudem ist es rechtlich nicht immer eindeutig, ob auch der Internetnutzer für den Besitz der illegal erstandenen Objekte haftbar gemacht werden kann. Aufgrund der sich stetig ändernden rechtlichen Bestimmungen, stoßen schon Erwachsene häufig an ihre Grenzen. Kinder haben ohne die Unterstützung und Aufklärung ihrer Eltern keine Chance sich immer rechtlich korrekt zu verhalten. Daher sollten Eltern, schon auf Grund des Schutzes ihrer Kinder, immer auf dem aktuellsten

Stand der Rechtslage sein und aktuelle rechtliche Grenzen offen mit ihren Kindern kommunizieren.⁴¹

Dr. Dieter Streuli vom psychologischen Institut der Universität in Zürich sagte: „Ähnlich wie im Traum geht das Gefühl für die tatsächlich ablaufende Zeit beim Surfen ebenso wie die Wahrnehmung für kausale Zusammenhänge verloren.“⁴² und spielt damit auf eine nicht zu verachtende Gefahr einer Internetsucht an. Viele können sich dem Internet kaum noch entziehen, sitzen stundenlang vor ihren Bildschirmen und merken nicht wie die Zeit vergeht. Sie vernachlässigen Familie und Freunde, sowie die Schule und verlieren allmählich die Kontrolle über ihren Internetkonsum. Gerade Jugendliche sind fasziniert von dem weltweiten Netz und den scheinbar unendlichen Möglichkeiten. In Chats und virtuellen Spielwelten kann man sehr leicht verschiedene Identitäten annehmen und sich ausprobieren. Die Spielfigur kann nach Belieben aufgebaut und, wenn nötig, auch jederzeit gewechselt werden. Die virtuelle Erscheinung ist also frei wählbar und gerade das hat für Jugendliche, während der eigenen Identitätssuche, einen ganz besonderen Reiz. Des Weiteren ist online eine sichere Distanz garantiert. Sollten Probleme auftauchen, reicht bereits ein Mausklick aus, um den Kontakt umgehend abubrechen. Somit kann die Virtualität für junge Menschen ein Experimentierfeld darstellen, oder aber auch zur Flucht vor der Realität verleiten.⁴³

Natürlich ist in der heutigen Zeit ein gewisses Maß an Konsum normal. Dennoch sollte man neben sozialen Veränderungen auch auf körperliche Anzeichen achten. Denn durch die mangelnde Bewegung lässt die Vitalität nach. Das stundenlange Sitzen vor dem Monitor kann zudem oft zur Unterdrückung des Schlafbedürfnisses, zur Vernachlässigung einer regelmäßigen Ernährung, zu einer Fehlbelastung der Wirbelsäule, sowie zu übermäßiger Beanspruchung der Augen führen.⁴⁴ Werner Glogauer⁴⁵ war Professor für Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik und veröffentlichte bereits 1999 das Buch „Die neuen Medien machen uns krank – Gesundheitliche Schäden durch die Medien-Nutzung bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen“. Darin bezeichnet er die

⁴¹ Vgl. Six/Gimmler/Vogel: Medienerziehung in der Familie (Unabhängige Landesanstalt für das Rundfunkwesen, Kiel, 2000), S. 176-179 und 193-196.

⁴² Nina Scheu: Kids im Netz (hep verlag ag, Bern, 2008), S. 67.

⁴³ Vgl. ebd., S. 66-68.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 76-78.

⁴⁵ 2013 verstorben.

durch die Mediennutzung bedingten Gesundheitsschäden wie Fettleibigkeit, Hörschäden, neurotische Zustände, Schlafstörungen und vieles mehr als „Epidemie des Elektronischen Zeitalters“.⁴⁶

Heute hat man sich der digitalen Medienwelt regelrecht ergeben. Kaum einer kann sich ein Leben ohne Computer und Internet noch vorstellen. Kinder wachsen mit einer solchen Einstellung auf. Dies macht es umso wichtiger, ihnen die Risiken frühzeitig zu vermitteln und somit die Gefahren auf ein Minimum zu reduzieren.

⁴⁶ Werner Glogauer: Die neuen Medien machen uns krank (Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 1999).

4. EINZELFALLANALYTISCHES VORGEHEN ANHAND EINES EXPERTENINTERVIEWS

Nachdem die Definitionen, die neue Generation und ihre Veränderung, sowie die Chancen und Risiken im Internet für Kinder dargelegt wurden, soll das folgende Experteninterview genauere Kenntnisse über die digitalen Medien und die Risikokompetenz aufführen. Es soll untersucht werden wie sich dieses Feld erforschen lässt, wie man laut eines Experten Kinder an die digitalen Medien heranführt und was sich in Zukunft verändern sollte, damit die Risikokompetenz schnell und einfach erlernt werden kann. Im Folgenden wird die Vorgehensweise näher erläutert und eine Auswertung des Interviews erstellt. Zunächst soll jedoch der ausgewählte Experte und seine Arbeit vorgestellt werden.

4.1 VORSTELLUNG DES EXPERTEN PROF. DR. GERD GIGERENZER

Prof. Dr. Gerd Gigerenzer, geboren am 3. September 1947 in Wallersdorf, ist ein deutscher Psychologe und Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Dort ist er Direktor der Abteilung „Adaptives Verhalten und Kognition“ und des Harding-Zentrums für Risikokompetenz. Nach seiner Promotion 1977 und seiner Habilitation 1982 in Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, war er Professor in Konstanz und Salzburg. Anfang der 1990er Jahre wurde er Professor im Department of Psychology, and Committee for the Conceptual Foundations of Science an der University of Chicago. Nach den drei Auslandsjahren begann er am Max-Planck-Institut in München für Psychologische Forschung zu arbeiten.⁴⁷

„Darüber hinaus ist er Batten Fellow der Darden Business School der Universität von Virginia sowie Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) und der Deutschen Akademie der Wissenschaften (Leopoldina). Er hat zahlreiche Preise erhalten, darunter den Preis der American Association for the Advancement of Science (AAAS) für den besten Zeitschriftenaufsatz in den Verhaltenswissenschaften und

⁴⁷ Vgl. Kerstin Skork: Gerd Gigerenzer (2014), in: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, URL: <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/mitarbeiter/gerd-gigerenzer> (Stand:19.06.2014).

*den Preis der Association of American Publishers für das beste Buch in den Sozialwissenschaften.*⁴⁸

Durch einen Londoner Investmentbanker bekam Herr Gigerenzer finanzielle Unterstützung, um letztendlich das Harding Zentrum für Risikokompetenz im Max-Planck-Institut in Berlin zu eröffnen.⁴⁹ Seit 1997 lebt und arbeitet er dort. Seine Forschungsinteressen liegen in der begrenzt rationalen und sozialen Intelligenz, in Entscheidungen unter Unsicherheit und begrenzter Zeit, in Entscheidungsverhalten von Managern, Richtern und Ärzten, sowie in der Risikokompetenz und Risikokommunikation.⁵⁰

Aufgrund seiner hohen Präsenz in diesem Bereich erschien der Besuch seines Vortrags „Wie gefährlich sind die neuen Medien? Digitale Risikokompetenz für Kinder und Jugendliche“ am 28.06.2014 im Heinz Nixdorf MuseumsForum in Paderborn als eine ideale Möglichkeit zur optimalen Informationsbeschaffung. Dazu wurde vorab Kontakt zu seinem Sekretariat aufgenommen und um ein Interview zu dem Themenbereich „Digitale Medien und Risikokompetenz“ gebeten, mit dem Ziel, die Fragestellung dieser Bachelorarbeit zu beantworten.

4.2 METHODISCHE VORGEHENSWEISE

In der qualitativen Forschung werden verbale Daten mittels eines Leitfadeninterviews gewonnen. Dafür wird im Vorfeld ein Leitfaden mit offen formulierten Fragen erstellt. Auf diese kann der Experte frei antworten. Für den Interviewer dient der Leitfaden als Orientierung und soll sicherstellen, dass wesentliche Aspekte im Interview nicht übergangen werden.⁵¹ Dieser kann bei bestimmten Abschnitten nachhaken und seine Fragen gegebenenfalls der Gesprächssituation anpassen. Um einen natürlichen Gesprächsverlauf zu gestalten, werden die vorab formulierten Fragen nicht an eine feste Reihenfolge gebunden, sondern situativ angepasst.⁵²

⁴⁸ Kerstin Skork: Gerd Gigerenzer (2014), in: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, URL: <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/mitarbeiter/gerd-gigerenzer> (Stand:19.06.2014).

⁴⁹ Vgl. Interview, S. II, Z. 23-34.

⁵⁰ Vgl. Kerstin Skork: Gerd Gigerenzer (2014), in: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, URL: <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/mitarbeiter/gerd-gigerenzer> (Stand:19.06.2014).

⁵¹ Vgl. Flick 1999, S. 112 ff. und Friebertshäuser 1997, S. 367 f., zitiert nach: Horst Mayer, Interview und schriftliche Befragung (3. Auflage, Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München, 2006), S. 36.

⁵² Vgl. Gläser/Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse (VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlag GmbH, Wiesbaden, 2006), S. 36-41.

Nach genauer Betrachtung des aktuellen Forschungsstandes der Risikokompetenz und Einsicht von Herr Gigerenzers Literatur und aktueller Artikel, wurde sich für das Leitfadeninterview in Form eines Experteninterviews entschieden, da er der derzeit wichtigste Repräsentant zum Thema Risikokompetenz ist.

4.3 AUFBAU UND INHALT DES INTERVIEWLEITFADENS

Nach Absprache mit dem Erstprüfer Prof. Dr. Matthias Ehrsam enthielt der Interviewleitfaden insgesamt 12 Fragen. Da der Interviewpartner nur für einen sehr knapp bemessenen Zeitraum von einer halben Stunde zur Verfügung stand, wurde besonderer Wert auf eine präzise Fragestellung gelegt. Außerdem sollte die Bereitschaft zu detaillierten Antworten gegeben sein und die Möglichkeit bestehen, bei Bedarf nachzufragen beziehungsweise weitere Fragen zu stellen.

Der Interviewleitfaden wurde in sechs Themenkomplexe unterteilt:

- Die Arbeit von Herr Gigerenzer
Diese Fragen sollten Herr Gigerenzer, sein Harding Zentrum für Risikokompetenz und seine Forschung zu den digitalen Medien vorstellen.
- Die neuen Medien
Diese Fragen sollten klären was die neuen Medien sind, welche Gefahren sie für Kinder mit sich bringen und welche positiven Aspekte das Internet in der heutigen Zeit auch haben kann.
- Die Risikokompetenz
Diese Fragen sollten klären was die digitale Risikokompetenz ist, was sie mit der Medienkompetenz gemein hat und welche Rolle das Familienhaus bei diesem Thema spielt.
- Die richtige Herangehensweise
Diese Frage zielte darauf ab, wie man Kinder am besten an das Internet heranführt oder wie man sie begleitet.
- Zukunftsperspektive
Diese Frage sollte erörtern, was sich in der Zukunft verändern muss, damit Kindern die Chancen und Risiken der digitalen Medien bewusster werden.
- Abschluss
Dieser Abschnitt bildete den Abschluss des Experteninterviews. Er bot die Möglichkeit eventuell nochmal nachzuhaken oder neue Fragen zu stellen.

Zur besseren Einsicht der einzelnen Fragen, befindet sich der detaillierte Interviewleitfaden im Anhang unter S. I.

4.4 DURCHFÜHRUNG DES INTERVIEWS

Die Durchführung des Experteninterviews fand in einem persönlichen Gespräch im Heinz Nixdorf MuseumsForum in Paderborn statt. Um das Gespräch vertraulich zu behandeln und keiner enormen Geräuschkulisse ausgesetzt zu sein, wurde das Interview in einem vom MuseumsForum bereit gestellten Besprechungsraum geführt.

Zu Beginn des Interviews wurde eine kurze Einleitung gegeben, indem der Interviewer sich und das Thema der Bachelorarbeit gegenüber Herrn Gigerenzer vorstellte. Während dieser Einleitung wurde auch das Einverständnis des Interviewpartners für die digitale Aufnahme des Gesprächs eingeholt. Mit Beginn des Interviews, konnte auch die Aufzeichnung gestartet werden. So konnte sich der Interviewer voll und ganz auf das Gespräch konzentrieren und Herr Gigerenzer hatte mehr Spielraum hinsichtlich der Ausführung seiner Antworten. Außerdem garantierte es die Möglichkeit der genauen Wiedergabe seiner Aussagen und dient nun als Beleg für diese.

Die Gesprächsdauer des Experteninterviews liegt bei 29 Minuten.

4.5 VORGEHENSWEISE DER AUSWERTUNG

Die Grundlage für die Auswertung des Experteninterviews bildet die transkribierte Aufzeichnung. Das Experteninterview dient zur Informationsbeschaffung und zur Erfassung der persönlichen Meinung und Einstellung des Interviewpartners. Aus diesem Grund beinhaltet die Transkription die verschriftlichte Form der Aussagen und berücksichtigt nicht im Genaueren die Stimmlage, die Pausen oder sonstige sprachliche Elemente.

Als nächster Schritt folgt nun die Auswertung, beziehungsweise die Darstellung von Herrn Gigerenzers Kernaussagen und Meinungen. Dabei wird das Interview, unter Berücksichtigung der sechs Themenkomplexe, genau bearbeitet und es wird versucht, die in diesem Zusammenhang genannten Aussagen zu veranschaulichen. Ankerzitate dienen zum besseren Verständnis und machen die Position des Probanden noch einmal deutlicher.

4.6 AUSWERTUNG DES INTERVIEWS MIT DR. GERD GIGERENZER

Zur besseren Einsicht befindet sich das gesamte Interview im Anhang ab Seite II.

4.6.1 GIGERENZER UND SEINE ARBEIT

Otto Normalverbraucher sowie Experten wissen nicht, wie man mit Risiko und Gewissheit umgeht – ob nun im Finanz- oder Gesundheitsbereich. Gigerenzer bezeichnet Berater sowie Kunden als risikoinkompetent und forscht schon seit langem über diesen Bereich.

Sein Buch „Das Einmaleins der Skepsis“ war für den Preis der „Royal Society of London“ nominiert. Diesen gewann er nicht, jedoch wurde durch die Nominierung ein Londoner Investmentbanker namens David Harding auf ihn aufmerksam. Dieser gab Gigerenzer eine großzügige Spende, um in Deutschland ein Forschungszentrum zu eröffnen, das sich dem Umgang mit Risiko, Skepsis und Gewissheit widmet: das Harding Zentrum für Risikokompetenz im Max-Planck-Institut in Berlin.

Dort beschäftigt sich Gigerenzer mit verschiedenen Bereichen wie Gesundheit, Geld, Finanzen, sowie digitale Medien. Er ist der Meinung, dass wir im Moment eine Revolution im Zusammenleben von Mensch und Technologie erleben. Die Studien zur Zukunftsaussicht seien alle experimentell und kurzfristig angelegt oder, wenn nicht experimentell, seien es Umfragen aus denen man keine kausalen Schlüsse ziehen könne, da sie nur Selbstberichte der Jugendlichen und Eltern enthalten und wenige Verhaltensdaten.

Gigerenzer versucht in seiner Forschung die digitalen Medien zu verstehen und zum besseren Umgang mit diesem Phänomen eine Lösung zu finden. Er führt in seiner Darstellung einen Vergleich auf. Dabei bezeichnet er Manfred Spitzer, Autor des Buches „Computer schaden Kindern mehr, als sie nützen“, als Kritiker und Google-Chef Eric Schmidt, der das Buch „Die Vernetzung der Welt“ schrieb, als Enthusiast und versucht für sich eine Art Mittelweg zu finden. Seine Meinung: Man solle Kindern Tablets oder Computer nicht verbieten, sondern sie früh genug kompetent im Umgang damit machen.⁵³

„Man muss zum anderen die Kinder kompetenter machen, dass sie damit umgehen können. Das wird in der Regel übersehen. Dazu muss man früh anfangen. Also in der Schule. Sehr früh.“⁵⁴

⁵³ Vgl. Interview, S. II f.

⁵⁴ Ebd. S. III, Z. 25-28.

4.6.2 DIE NEUEN MEDIEN

Man kann im Wesentlichen zwischen den nicht interaktiven Medien und den mehr interaktiven Medien unterscheiden. Als Beispiel sei hier das Fernsehen genannt, womit man nicht mehr machen kann, als sich darauf zu konzentrieren und es ein- und auszuschalten. Daher ist es nicht interaktiv. Kommunikationsmedien wie Soziale Netzwerke oder ein Computerspiel sind dagegen mehr interaktiv, da man mit dem Computer ständig agieren muss.

Häufig spricht man von der Gefahr der neuen Medien. Diese steckt jedoch nicht in den Medien selber, sondern im Menschen, der nicht kompetent genug ist und diese nicht kontrollieren kann. Ein gutes Beispiel dafür ist die E-Mail. In der heutigen Zeit, in der nahezu jeder ein Smartphone besitzt, ist es völlig normal E-Mails überall und zu jeder Zeit abrufen zu können. Viele Menschen können deswegen nicht entspannen und ihr Handy außer Sichtweite liegen lassen, da jederzeit etwas Interessantes oder Wichtiges empfangen werden könnte. Manch einer kann kaum noch eine Konversation führen oder mit Menschen zusammen sein, ohne sich ständig zu versichern, dass keine neue E-Mail eingegangen ist. All das sind eindeutige Zeichen, dass die digitale Selbstkontrolle nicht funktioniert. Es ist wichtig Jugendlichen diese Fähigkeit frühzeitig zu vermitteln.⁵⁵

„Ich schalte meine E-Mail vielleicht im Schnitt zweimal am Tag ein. Dann schalte ich es ab. Viele meiner Doktoranten sitzen vor dem Bildschirm, den ganzen Tag, und es leuchtet ständig. Ich könnte so nicht arbeiten. Und ich glaube auch nicht, dass sie so arbeiten – aber die können das nicht – die können nicht abschalten. Es könnte ja irgendetwas sein.“⁵⁶

Eine positive Eigenschaft des Internets ist, dass es einen riesigen Informationsspeicher darstellt. Man hat überall und sehr schnell Zugriff auf vertrauenswürdige Informationen, wenn man weiß wo und wonach man suchen muss. Negativ ist dabei anzumerken, dass es, durch diese immense Erleichterung, schwieriger ist das Denken zu erlernen. Man macht sich keine Gedanken woher die Information stammt und ob sie der Wahrheit entspricht. Daher ist es sehr wichtig, dass Kinder lernen die Informationen kritisch zu beurteilen und zu hinterfragen. Nicht zu vergessen sind hier auch die Geschäfte, die im Internet schnell abgeschlossen sind und mit denen man, ohne es zu ahnen, immense Probleme bekommen kann. Die moderne Technologie macht

⁵⁵ Interview, S. III, Z. 32 – S. IV, Z. 15.

⁵⁶ Vgl. ebd. S. IV, Z. 3-7.

das Internet so schnell und ständig verfügbar. Auch das kommunizieren über soziale Netzwerke kann positive, sowie negative Aspekte mit sich bringen. Im Prinzip ist es ein Sozialverhalten, das man früher genau so, nur in anderer Form, durchgeführt hat.⁵⁷

„Dass, was Teenager früher gemacht haben und sich zum Beispiel am Parkplatz getroffen haben und dort all diese sozialen Rituale durchgegangen sind. All das passiert wieder. Hier sehe ich keine große Gefahr, sondern es ist eher das Multiplizieren mit dem Ganzen.“⁵⁸

Man tauscht sich aus und versucht sich positiv darzustellen. Nur musste man sich früher dafür noch persönlich treffen. Heute findet lediglich eine Verlagerung des Räumlichen statt. Darin steckt kaum eine Gefahr. Gefährlich wird es erst, wenn Kinder oder Jugendliche die Kontrolle über ihr eigenes Verhalten verlieren. Wenn sie nur noch vor dem Computer sitzen und zwanghaft auf alles reagieren was sie darüber empfangen.

In Deutschland sind 78 Prozent der 9- bis 13-jährigen im Netz unterwegs. Davon 22 Prozent täglich. Das heißt, man muss früh anfangen die Kinder über die Gefahren des Internets aufzuklären, sodass sie eine Art Frühwarnsystem entwickeln können. Denn selbst Erwachsene fallen noch häufig auf Betrüger rein, die zum Beispiel mit sogenannten Scam-Mails⁵⁹ versuchen, durch eine glaubhafte Geschichte an Geld zu kommen.⁶⁰ Diese handelt dann zum Beispiel von einem zum Christentum bekehrten Moslem, der plötzlich mit seinem Geld Gutes tun möchte. Dazu benötigt er den Empfänger um alles zu arrangieren und eine Vorschusszahlung, damit der Deal stattfinden kann. Einer aus einer Million fällt auf eine solche E-Mail rein. Bei 100 Millionen verschickten Mails – was für einen professionellen Betrüger nicht viel ist – hat man eine immense Summe zusammen.⁶¹

Betrachtet man die Chancen als auch Risiken, die uns das Internet offeriert, so stellen die Chancen den weitaus größeren Teil dar. Man kann zum Beispiel Personen schnell und überall erreichen, man kann von zu Hause aus arbeiten,

⁵⁷ Vgl. Interview, S. IV, Z. 16-30.

⁵⁸ Ebd. S. IV, Z. 32-36.

⁵⁹ Englisch für Betrug-Mails.

⁶⁰ Vgl. Interview, S. IV, Z. 30 – S. V, Z. 18.

⁶¹ Vgl. Volkmer/Singer: Tatort Internet (Markt+Technik Verlag, München, 2008), S. 330.

es hat einen immens großen Informationsspeicher, es ist extrem schnell und es bietet unglaubliche, visuelle Möglichkeiten.⁶²

„Diese Möglichkeiten sind für verschiedene Berufe unterschiedlich wichtig. Es ist ja so, dass ganze Museen digital sind. Oder Historikerquellen, für die man früher nach Paris reisen musste. Hier gibt es also immens viele Vorteile.“⁶³

Für Kinder sind diese Vorteile nicht ganz so relevant, da sie in diesem jungen Alter weniger Informationen suchen. Das Interesse liegt meist eher auf Computerspielen und Unterhaltung.

Die Risiken des Internets sind gerade für Kinder wesentlich vielfältiger. Es gibt direkte und indirekte Risiken. Die direkten Risiken haben meistens mit dem Inhalt zu tun. Das kann zum Beispiel die mangelnde Selbstkontrolle sein. Dadurch wird man von den Medien und nicht von sich selber kontrolliert. Des Weiteren wird sehr viel über das Internet verkauft und irreführende Informationen werden verbreitet. Unklar ist auch noch, wie die Pornografie zum Beispiel das Verhältnis von Mann und Frau bei einem 7-jährigen Jungen beeinflussen kann. In speziellen Filmen werden sexuelle Praktiken gezeigt, bei denen der Mann eine dominante Rolle darstellt und gerne zuschlägt. Dies könnte von einem Kind als ganz normal aufgefasst werden und fatale Auswirkungen auf das spätere Verhalten haben.

Die indirekten Risiken haben nicht viel mit dem Inhalt und den digitalen Medien gemein. Ein indirektes Risiko kann zum Beispiel die Zeit sein, die man vor dem Computer sitzt, obwohl man diese auch mit etwas Anderem, vielleicht Sinnvollerem verbringen könnte. Ein mögliches gesundheitliches Resultat aus solch einem Verhalten könnte die Fettleibigkeit sein, die schnell bei zu wenig Bewegung entstehen kann.⁶⁴

4.6.3 DIE RISIKOKOMPETENZ

Die Risikokompetenz kann man allgemein als einen Umgang mit Medien definieren, der einem ermöglicht, die positiven, aber nicht die negativen Seiten zu nutzen. Man kann die Medien kontrollieren, aber man soll nicht von ihnen kontrolliert werden. Zum einen gibt es die Risikointelligenz, die das Verstehen der Problematik kennzeichnet und dazu anregt alles Wichtige zu hinterfragen.⁶⁵

⁶² Vgl. Interview, S. V, Z. 19-25.

⁶³ Ebd. S. V, Z.25-28.

⁶⁴ Vgl. ebd. S. V, Z. 29 – S. VI, Z. 15.

⁶⁵ Vgl. ebd. S. VI, Z. 16-32.

„(...) dass man den Leuten beibringt, dass wenn man während des Autofahrens auf das Smartphone schaut oder textet – was immer öfter passiert – lernt auszurechnen, wie viele Meter sie dann blind fahren. Wenn sie nur hundert Stundenkilometer fahren und nur zwei Sekunden darauf schauen, dann sind sie rund fünfzig Meter blind durch die Gegend gefahren.“⁶⁶

Zum anderen braucht man die digitale Selbstkontrolle, die emotionale Seite, die trotz Verlangen nach etwas, die vernünftige Richtung weist.⁶⁷

„Denn der Grund warum zum Beispiel immer noch ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen rauchen, ist ja nicht weil es ihnen schmeckt. Die erste Zigarette ist scheußlich. Sondern sie rauchen, weil die anderen rauchen. Weil es um soziale Reputation geht und irgendwelche Dinge.“⁶⁸

Gerade in der Pubertät ist es wichtig darauf zu achten dass Jugendliche nicht unter falsche Einflüsse geraten und sich durch die Abhängigkeit zu anderen mitreißen lassen. Hier muss sehr viel gemacht werden, um den Menschen zu stärken.⁶⁹

„Mir geht es nicht um mehr Verbote. Im Gegenteil. Man sollte versuchen, die Respektionen soweit als möglich zu lindern.“⁷⁰

Die Risikokompetenz kann man – wenn man von der digitalen Risikokompetenz spricht – als Teilaspekt der Medienkompetenz bezeichnen. Jedoch ist dies ein großer und vielbedeutender Begriff, der sich meist mit der Handhabung von Technik beschäftigt. Bei der Risikokompetenz geht es noch viel mehr um das Verständnis des Ganzen.⁷¹

„(...) das ist ein anderer Aspekt als ich meine. Es geht nicht darum, jemanden zu lehren wie man sehr schnell welche Informationen findet. Sondern Risikokompetenz bedeutet noch etwas anderes.“⁷²

⁶⁶ Interview, S. VI, Z. 27-32.

⁶⁷ Vgl. ebd. S. VI, Z. 33 – S. VII, Z. 8.

⁶⁸ Ebd. S. VI, Z. 35 – S. VII, Z. 2.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. VII, Z. 3-8.

⁷⁰ Ebd. S. VII, Z. 5-6.

⁷¹ Vgl. ebd., S. VII, Z. 9-18.

⁷² Ebd. S. VII, Z. 16-18.

Bei der Vermittlung dieser Kompetenz ist vor allem die Familie gefragt. Diese spielt eine umso größere Rolle, je jünger die Kinder sind. Die Eltern und Geschwister haben eine Vorbildfunktion, an der sich Kinder sehr stark orientieren. Leider gibt es viele Negativbeispiele, bei denen es scheint, als sei der Familie diese Tatsache gar nicht bewusst.⁷³

„In einem Fall berichtet ein 17-jähriges Mädchen, dass ihre Mutter ständig ein Blackberry in der Hand hat, selbst wenn sie Yogaübungen macht. Die Tochter hat den Eindruck, dass ihre Mutter in ihren ganzen 17 Jahren – die sie jetzt alt ist – nie wirklich zugehört hat. Weil sie immer am Blackberry ist. Das Kind ist immer dabei. Und als das Mädchen dann einmal mit ihrer Mutter tatsächlich gesprochen hat – dann hat die Mutter ihr ein eigenes Blackberry geschenkt, sodass sie besser miteinander kommunizieren können.“⁷⁴

4.6.4 DIE RICHTIGE HERANGEHENSWEISE

Das Internet hat für Kleinkinder noch keinen großen Nutzen. Es würde ihnen wahrscheinlich nur schaden, da sie zu wenig Spiel und Bewegung mit Gleichaltrigen hätten. Je älter sie werden, desto mehr können sie es jedoch anwenden. Meist werden Kinder durch Eltern, Geschwister oder Freunde darauf aufmerksam und entwickeln eine Neugier. Hierbei ist es wichtig, dass Eltern sich Zeit nehmen für ihre Kinder und ihnen erklären, was sie mit dem Internet machen, was man damit machen kann und was man besser nicht damit machen sollte.⁷⁵

„Kinder sind sehr empfänglich für moralische Dinge, also was man tun soll und was man nicht tun soll. Da scheinen junge Menschen für gemacht zu sein.“⁷⁶

Jedoch sollte man die Eltern mit der Vermittlung von Chancen und Risiken nicht alleine lassen. Als aller erstes sollten die Lehrer geschult und qualifiziert werden.⁷⁷ Denn die Schule ist für Kinder ein Ort des Lernens und Prägens und somit prädestiniert dafür, die Familien in der Medienerziehung zu unterstützen.

⁷³ Vgl. Interview, S. VII, Z. 19-36.

⁷⁴ Ebd. S. VII, Z. 29-36.

⁷⁵ Vgl. ebd. S. VIII, Z. 4-13.

⁷⁶ Ebd. S. VIII, Z. 13-15.

⁷⁷ Vgl. ebd. S. VIII, Z. 15-17.

4.6.5 ZUKUNFTSPERSPEKTIVE

In der Zukunft muss sich an vielen Stellen etwas verändern. Zum einen muss sich bereits im Elternhaus Zeit genommen werden, um den Kindern zu erklären, worauf sie im Umgang mit dem Internet zu achten haben. Viele Eltern besitzen heutzutage jedoch zu wenig Medienkompetenz, um diese klar zu vermitteln. Daher sind zudem die Schulen pädagogisch gefordert. Kindern sollte nichts verboten werden, sondern ihnen sollte erklärt werden, was es für Schwierigkeiten im Umgang mit den digitalen Medien gibt.⁷⁸

„Das ist ja auch nicht so neu. Beim Fernsehen war es ja auch nicht so anders und da hätte man das auch schon so machen können. Ich kenne eine Reihe von Menschen, die ohne Fernsehen aufgewachsen sind. Und die das nicht wirklich vermisst haben. Und die dann später auch keine große Lust haben zum Fernsehen (...).“⁷⁹

Insbesondere bei dem Medium Fernsehen steht der Inhalt, der konsumiert wird, im Fokus. Es gibt unzählbare Sendungen, die informieren, Wissen vermitteln und zum Nachdenken anregen. Comicfilme und Werbung bezwecken eher das Gegenteil.⁸⁰

Man muss Kindern vermitteln, auf welche Gefahren sie stoßen können – ob beim Fernsehen, Internet oder jedem anderen Medium. Wenn man ihnen dies verständlich macht, ist man wahrscheinlich schon einen großen Schritt weiter in der Vermittlung der Risikokompetenz.

4.6.6 ABSCHLUSS

In der Schule sollte kein spezielles Schulfach der Medien- oder Risikokompetenz eingeführt werden. Die Vermittlung der Risiken muss vielmehr in den Schulalltag integriert werden.⁸¹ Dazu gehört die Integration in Schulentwicklungspläne, sowie in schulische Finanz- und Personalpläne. Dementsprechend erfolgt die Nutzung der Medien aktiv und selbstständig und ist in die alltäglichen Arbeitsabläufe und den Unterricht integriert.⁸²

⁷⁸ Vgl. ebd. S. VII, Z. 18-33.

⁷⁹ Ebd. S. VII Z. 27-31.

⁸⁰ Vgl. ebd. S. VII, Z. 34 – S. XI, Z. 4.

⁸¹ Vgl. ebd. S. XI, Z. 5-16.

⁸² Vgl. Birgit Eickelmann: Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren (Waxmann Verlag, Münster, 2009), S. 53.

„Angenommen wir hätten ein Fach „Gesundheitskompetenz“. Es wird unterrichtet wie sie selber sich später verhalten sollen und was die Industrie zum Beispiel machen wird, um sie zum Rauchen zu verführen. Und dann sehen sie den nächsten Lehrer, der immer in der Pause raucht. Da fällt die Vorbildfunktion ganz unglaublich aus.“⁸³

Wie bereits vorab aufgeführt wurde, haben die Familien eine immense Vorbildfunktion. Ebenso fungieren die Lehrpersonen in solch einer Position und sollten den Umgang mit Medien nicht nur vermitteln, sondern auch vorleben und sich dessen bewusst sein.⁸⁴

Nachdem die Analyse des Interviews dargelegt wurde, folgt nun ein Fazit, welches die Fragestellung dieser Bachelorarbeit beantwortet, noch einmal die wesentlichen Aspekte festhält und versucht die Problematik für die Zukunft darzustellen.

⁸³ Interview, S. IX, Z. 11-15.

⁸⁴ Vgl. ebd. S. XI, Z. 5-16.

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

In der Einleitung dieser Bachelorarbeit wurde darauf hingewiesen, dass für die heutige Generation von Kindern die digitalen Medien ein großer Bestandteil des Aufwachsens und Lebens sind. Daher ist es wichtig sie in ihrer Medienaneignung zu begleiten und die Identitätsentwicklung zu unterstützen. Aufgrund der sich immer weiterentwickelnden Technologien werden sich die Risiken künftig nicht ändern, sondern es werden höchstens neue Herausforderungen dazu kommen. Somit sollte man jetzt reagieren und der Gesellschaft klar machen, dass eine gute Medien- und Risikokompetenz zu den wichtigsten Kompetenzen der heutigen Zeit gehören. Insbesondere für Kinder ist es von großer Bedeutung, dass sie schon sehr früh die digitalen Medien richtig einschätzen können. Doch wie ist dies zu realisieren?

Eine Zielsetzung dieser vorliegenden Bachelorarbeit bestand darin, einen theoretischen Überblick zum Thema „Digitale Medien und Risikokompetenz“ zu geben. Dazu erfolgte erst eine Betrachtung der drei wichtigsten Begriffe in dieser Arbeit. Zum einen ging es um die digitalen Medien und ihre Geschichte, als nächstes wurde verdeutlicht mit welchem Alter die Medien für Kinder wichtig werden und als letztes wurde die Medienkompetenz und die Risikokompetenz definiert und miteinander verglichen. Daraufhin wurde auf die neuen Generationen „Digital Natives“ eingegangen, welchen Wandel deren Medienverständnis vollzogen hat, wie vielseitig die Funktionen der digitalen Medien heutzutage sind und in welcher Form sich die Internetnutzung bei Kindern bereits in den Alltag integriert hat. Anschließend erfolgte eine intensive Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken von digitalen Medien.

Eine weitere Zielsetzung war es, den Experten Prof. Dr. Gerd Gigerenzer und seine Arbeit vorzustellen und durch ein strukturiertes Leitfadenterview Erkenntnisse zu gewinnen, welche die theoretischen Grundlagen bekräftigen oder ergänzen.

Die Meinung des Experten ist im Laufe des Interviews deutlich geworden. Die digitalen Medien sind eine bedeutende Erfindung und vor allem in der Arbeit und Forschung eine immense Erleichterung. Durch die Studien der Risikokompetenz weiß er jedoch auch um die Gefahren, die gleichermaßen für Erwachsene und Kinder existieren. Dabei kann es sich um direkte und nicht auf den ersten Blick

erkennbare indirekte Risiken handeln. Um diese richtig einschätzen zu können ist es wichtig, die digitale Risikokompetenz frühzeitig zu erlernen. Definiert wird sie als ein Umgang mit Medien, der es möglich macht, die positiven Eigenschaften zu nutzen und die Negativen zu meiden. Man soll die Medien kontrollieren und nicht von ihnen kontrolliert werden. Dazu muss man sie verstehen und einschätzen können, somit eine Risikointelligenz besitzen. Ebenso muss man sich eine digitale Selbstkontrolle aneignen, um die eigene Motivation und emotionale Seite zu überprüfen. Vor allem die Familie hat bei Kindern eine besondere Vorbildfunktion. In der Regel haben Kleinkinder noch kein großes Interesse an digitalen Medien. Dies ist auch nicht notwendig. Wenn sie jedoch in das Alter kommen, in dem sie neugierig werden und die ersten Erfahrungen sammeln, müssen sich insbesondere Eltern die Zeit nehmen, den Kindern die Funktionen zu erklären und sie auf die Risiken hinzuweisen. Und auch die Schule beziehungsweise die Lehrer sind gefordert. Dafür muss laut Experten nicht einmal ein bestimmtes Schulfach eingeführt werden. Vielmehr geht es auch hier um die Vorbildfunktion, die Lehrer haben. Medien sollten in den Unterricht integriert werden und somit sollen sich Chancen und Risiken von selbst vermitteln.⁸⁵

Eine umfassende Integration der digitalen Medien in den Schulalltag ist jedoch noch nicht erreicht. Nach Schnoor (1998) gibt es eine Klassifizierung der Schulen in drei Typen von Medienschulen:

- Die sporadische Medienschule, die den digitalen Medien mit Skepsis begegnet und bei der die Einbindung vom Engagement einzelner Lehrpersonen abhängt.
- Die additive Medienschule, in der verschiedene mediale Aktivitäten stattfinden, aber ein systematischer Zusammenhang fehlt.
- Die sich selbst erneuernde Medienschule, die das Idealbild einer pädagogischen Medienintegration darstellt, indem der Computer im Unterricht situationsorientiert neben anderen Medien genutzt wird.⁸⁶

Um aus allen Schulen Deutschlands eine standardisierte, selbst erneuernde Medienschule zu machen, müsste eine ganze Schulverwaltungsreform durchgesetzt werden. Dies ist jedoch erst möglich, wenn alle den Einsatz der

⁸⁵ Vgl. Interview, S. II ff.

⁸⁶ Vgl. Detlev Schnoor: Schulentwicklung durch neue Medien. In: Kubicek u. a. (Hrsg.), Lernort Multimedia. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft (Decker Verlag, Heidelberg, 1998), zitiert nach: Birgit Eickelmann: Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren (Waxmann, Münster, 2009), S. 53 f.

Medien betreffenden organisatorischen, personellen und finanziellen Aspekte in den Schulentwicklungsplänen berücksichtigt sind.⁸⁷ Somit müsste es an jeder Schule jemanden geben, der die Organisation übernimmt. Zudem müssten alle Lehrer entsprechend medial ausgebildet sein und die Schulen über finanzielle Mittel verfügen, die eine technische Ausstattung der Klassenräume möglich macht. Doch ist dies überhaupt realisierbar?

Kinder brauchen in der virtuellen Welt eine Begleitung – und das nicht nur durch die Schulen. Vor allem die Eltern sind im Alltag gefordert. Sie sollten Kinder, besonders während der ersten Erfahrungen, nicht alleine lassen. Dazu sollte man zunächst den Standort des Computers genau durchdenken. Dieser gehört nicht in ein Kinderzimmer, sondern in einen Gemeinschaftsraum. Des Weiteren sollte der Internetkonsum bei jedem Kind dosiert werden. Dazu kann zum Beispiel ein Medienzeitkonto verabredet werden, bei dem eine Wochenzeit festgelegt wird, in der Fernsehen geguckt oder Computer gespielt werden darf. Über dessen Einteilung soll das Kind möglichst selbstbestimmt entscheiden können. Außerdem gibt es inzwischen Hilfsmittel wie Filtersoftware, die installierte Filesharing-Programme und gefährliche Dateien automatisiert erkennt und diese blockiert oder löscht. Jedoch sollte man dabei auch bedenken, dass zu viele Einschränkungen und Kontrollen den Reiz des Verbotenen wecken. Daher ist es wichtig, eine Vertrauensbasis zu schaffen und Kindern Selbstvertrauen im Umgang mit den Medien zu vermitteln. Dies ist möglich, indem gemeinsame Verhaltensregeln und Zeitrahmen festgelegt werden, die auch für die Kinder nachvollziehbar sind. Jugendschutz, Suchtpotenzial, Online-Einkäufe, sowie Raubkopien sind weitere Punkte, die dringend für eine gute Risikokompetenz thematisiert werden sollten.⁸⁸

Doch was tun, wenn Eltern all dies aus eigener, mangelnder Erfahrung nicht leisten können? Hierbei ist es wichtig – auch außerhalb von Schule und Familienhaus – Möglichkeiten anzubieten, die den richtigen Umgang mit digitalen Medien vermitteln. Vor allem Jugend- und Medienzentren bieten häufig Trainingskurse für Kinder an. Doch auch für Eltern gibt es bereits Kurse und viel Material, um sich das Wissen und Können selber anzueignen.

⁸⁷ Vgl. Detlev Schnoor: Schulentwicklung durch neue Medien. In: Kubicek u. a. (Hrsg.), Lernort Multimedia. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft (Decker Verlag, Heidelberg, 1998), zitiert nach: Birgit Eickelmann: Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren (Waxmann, Münster, 2009), S. 53 f.

⁸⁸ Vgl. Nina Scheu: Kids im Netz (hep verlag ag, Bern, 2008), S. 81.

Hier gilt es nun in Zukunft weiter zu denken. Kinder dürfen in der Medienaneignung nicht alleine gelassen werden. Eltern müssen sich dieser Verantwortung bewusst sein. In vielen Schulen werden bereits Elternabende veranstaltet, bei denen die Notwendigkeit zur Entwicklung der Medien- und Risikokompetenz als gemeinsame Aufgabe von Schule und Elternhaus deutlich gemacht wird.⁸⁹ Diese Kooperation und der Hinweis auf die Problematik ist schon einmal ein guter Anfang. In Zukunft muss jedoch noch mehr passieren, damit Kinder frühzeitig gestärkt und ausreichend informiert sind für die digitale Medienwelt.

⁸⁹ Vgl. Medienanstalt Sachsen-Anhalt (Hrsg.), Richard/Krafft-Schöning: Nur einen Mausklick bis zum Grauen... (VISTAS Verlag GmbH, Berlin, 2007), Band 7, S. 109.

LITERATURVERZEICHNIS

- Baacke, Dieter: Medienkompetenz: theoretisch erschließend und praktisch folgenreich (Medien und Erziehung, 1999) und Helga Theunert: Medienkompetenz. Eine pädagogisch und altersspezifisch zu fassende Handlungsdimension, in: Schell/Stolzenburg/Theunert (Hrsg.): Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln (Kopaed, München, 1999), zitiert nach: Sutter/Charlton: Medienkompetenz – einige Anmerkungen zum Kompetenzbegriff, in: Groeben/Hurrelmann (Hrsg.), Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen (Juventa Verlag Weinheim und München, 2002).
- Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. (Hrsg.), Dieter Kempf: Kinder und Jugend 3.0 (Berlin, 2014).
- Eickelmann, Birgit: Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren (Waxmann Verlag, Münster, 2009).
- Frieling, Jens: Zielgruppe Digital Natives: wie das Internet die Lebensweise von Jugendlichen verändert (Diplomica-Verlag, Hamburg, 2010).
- Gigerenzer, Gerd: Risiko. Wie man die richtigen Entscheidungen trifft (Bertelsmann Verlag, München, 2013).
- Gläser/Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse (VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlag GmbH, Wiesbaden, 2006).
- Groeben/Hurrelmann (Hrsg.): Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen (Juventa Verlag, Weinheim und München, 2002).
- Herzig/Meister/Moser/Niesyto (Hrsg.): Jahrbuch Medienpädagogik 8 (VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag, Wiesbaden, 2010).
- Johnson, Steven: Neue Intelligenz (Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2006).

- Klimsa, Anja: Prävention und Medienpädagogik (CUVILLIER VERLAG, Göttingen, 2007).
- Mayer, Horst: Interview und schriftliche Befragung 3. Auflage (Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München, 2006).
- Medienanstalt Sachsen-Anhalt (Hrsg.), Richard/Krafft-Schöning: Nur einen Mausclick bis zum Grauen... (VISTAS Verlag GmbH, Berlin, 2007), Band 7.
- Meyen, Michael: Mediennutzung (UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2001).
- Mikos/Winter/Hoffmann (Hrsg.): Mediennutzung, Identität und Identifikation (Juventa Verlag, Weinheim und München, 2007).
- Scheu, Nina: Kids im Netz (hep verlag ag, Bern, 2008).
- Schnoor, Detlev: Schulentwicklung durch neue Medien. In: Kubicek u. a. (Hrsg.), Lernort Multimedia. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft (Decker Verlag, Heidelberg, 1998), zitiert nach: Birgit Eickelmann: Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren (Waxmann, Münster, 2009).
- Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009).
- Six/Gimmler/Vogel: Medienerziehung in der Familie (Unabhängige Landesanstalt für das Rundfunkwesen, Kiel, 2000).
- Theunert/Demmler: Medien entdecken und erproben. Null- bis Sechsjährige in der Medienpädagogik (kopaed, München, 2007), zitiert nach: Helga Theunert: Kinder, in: Schorb/Anfang/Demmler (Hrsg.), Grundbegriffe Medienpädagogik – Praxis (kopaed, München, 2009).
- Volkmer/Singer: Tatort Internet (Markt+Technik Verlag, München, 2008).

INTERNETQUELLEN

Eimeren/Free: Rasanter Anstieg des Internetkonsums - Onliner fast drei Stunden täglich im Netz (2013), in: ARD/ZDF-Onlinestudie 2013, URL: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=439> (Stand: 18.06.2014).

Pingdom: Internet 2012 in numbers (16.01.2013), in: Royal Pingdom, URL: <http://royal.pingdom.com/2013/01/16/internet-2012-in-numbers/> (Stand: 10.07.2014).

Skork, Kerstin: Gerd Gigerenzer (2014), in: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, URL: <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/mitarbeiter/gerd-gigerenzer> (Stand:19.06.2014).

Turecek, Oliver: KIM-Studie 2012 (2012), in: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, URL: <http://www.mpfs.de/index.php?id=548> (Stand:18.06.2014).

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

BITKOM	Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V.
Dr.	Doktor
Ebd.	Ebenda
f.	Folgende
ff.	Fort folgend
Hrsg.	Herausgeber
KIM	Kinder und Medien
Prof.	Professor
S.	Seite
u.a.	Und andere
Vgl.	Vergleiche

ANHANG

INTERVIEW-LEITFRAGEN

- 1) Gigerenzer und seine Arbeit
 - a) Wie kam es zu der Gründung des Harding Zentrums für Risikokompetenz in Berlin?
 - b) Da Sie sich sonst mehr mit dem Entscheidungsverhalten von Menschen befassen, stellt sich die Frage, wie der Bezug zu Medien entstanden ist?
- 2) Die neuen Medien
 - a) Was verstehen Sie unter den neuen Medien?
 - b) Wie gefährlich sind die neuen Medien für Kinder?
 - c) Wie können die neuen Medien Kinder beeinflussen? Positiv sowie negativ?
 - d) Worauf muss Ihrer Meinung nach geachtet werden, wenn Kinder das Internet nutzen?
 - e) Welche Chancen aber auch Risiken gibt es im Umgang mit den neuen Medien?
- 3) Die Risikokompetenz
 - a) Was bedeutet die Risikokompetenz im Zusammenhang mit dem Internet?
 - b) Sind Digitale Risikokompetenz und Medienkompetenz dasselbe? Wenn ja, welche Eigenschaften zeichnet eine gute Medienkompetenz aus?
 - c) Welche Rolle spielt die Familie bei dem Thema Risikokompetenz?
- 4) Die richtige Herangehensweise
 - a) Wie kann man Kinder an das Internet heranzuführen?
- 5) Zukunftsperspektive
 - a) Was sollte/muss sich in Zukunft verändern, um Kindern die Chancen, aber auch Risiken klar zu machen? Womit?
- 6) Abschluss

1 INTERVIEW MIT PROF. DR. GIGERENZER

2

3 ***Sie beschäftigen sich ja schon sehr lange mit der Risikokompetenz. Wie***
4 ***kamen Sie auf das Thema generell?***

5 G: Nun, ich habe mich in der Forschung immer damit befasst wie Menschen mit
6 Risiko und Gewissheit umgehen. Und dann findet man Erstaunliches. Nicht nur
7 dass der Otto Normalverbraucher nicht so richtig Bescheid weiß, wenn er oder
8 sie in die Bank geht um Geld anzulegen – wie auch im Gesundheitsbereich. Aber
9 das Erstaunlichste war eigentlich, dass die Experten sehr häufig auch nicht
10 Bescheid wissen. Und das ergibt eine interessante Situation. Risikoinkompetente
11 Kunden und Experten.

12 ***Und daher kam dann sozusagen auch das Interesse, dass Sie gesagt***
13 ***haben: „Jetzt möchte ich darüber mehr erfahren/forschen?“***

14 Genau.

15 ***Und dann haben Sie das Harding Zentrum eröffnet. Wie kam es dazu?***

16 Ich habe vor einiger Zeit ein Buch geschrieben, das heißt im Deutschen „Das
17 Einmaleins der Skepsis“. Im Englischen/Britischen heißt es „Reckoning with Risk“
18 und ein Londoner Investmentbanker hat dieses Buch gelesen. Es war damals in
19 allen Zeitungen, da es nominiert war für den Preis der „Royal Society of London“.
20 Ich war unter den sechs Nominierten. Ich habe ihn nicht gewonnen. Denn es
21 gewinnt immer jemand aus dem anglosächsischen Bereich. Typischerweise
22 Großbritannien oder USA. Ich glaube, ich war der erste
23 Europäer/Kontinentaleuropäer, der überhaupt je nominiert wurde. Auf jeden Fall
24 hat es ein Londoner Investmentbanker namens David Harding gelesen, der
25 ziemlich erfolgreich ist. Er hat all seinen zweihundert Mathematikern eine Kopie
26 gegeben. Und ich habe daraufhin in London im Imperial Collage einen Vortrag
27 gehalten und nachher sind wir zum Essen gegangen. Dabei hat er mir eine sehr
28 großzügige Spende gegeben um dieses Zentrum in Berlin zu eröffnen. Er hat wie
29 viele Personen in Großbritannien oder USA die Idee, dass man, wenn man sehr
30 viel Geld hat, etwas Nützliches damit anfängt, statt immer mehr zu sammeln.
31 Dies findet man in Deutschland kaum. Er unterstützt Cambridge, seine eigene
32 Alma Mater und ich bin der Einzige den er außerhalb unterstützt. Und dann
33 haben wir das Zentrum eröffnet ... Solche Großzügigkeit ist mir in Deutschland
34 noch nicht begegnet.

35 ***Sie hatten ja schon erwähnt, sie befassen sich ja sonst mehr mit Ärzten,***
36 ***Managern etc. Und dann kam irgendwann der Bezug zu den Medien. Sie***
37 ***halten hier und heute ja auch einen Vortrag über Medien. Und Sie haben ja***

1 **auch in Ihrem Buch "Risiko" ein Kapitel in dem Sie darüber schreiben. Wie**
2 **kam es denn dazu?**

3 Ja... richtig. Ich beschäftige mich mit ganz verschiedenen Bereichen. Wie
4 gesagt, mit Gesundheit, Geld, Finanzen und anderen Dingen. Und digitale
5 Medien, dass ist im Moment etwas, wo wir das Glück haben eine Revolution im
6 Zusammenleben von Mensch und Technologie zu erleben. So hautnah. Und
7 zugleich gibt es ja nicht sehr viele zuverlässige Studien darüber, was da noch
8 passiert. Die meisten Studien sind, wenn sie experimentell sind, kurzfristig und
9 man überprüft, was unmittelbar nachher ist. Aber man hat keine Ahnung wie die
10 Langzeitwirkungen sind. Oder es handelt sich typischerweise um Umfragen, die
11 man nicht für experimentelle Studien verwenden kann. Man kann aus diesen
12 Umfragen keine kausalen Schlüsse ziehen und oft enthalten sie Selbstberichte
13 der Jugendlichen und Eltern und wenige Verhaltensdaten. Das sind so die
14 typischen Beschränkungen der Umfragen.

15 **Und was machen Sie in der Forschung dann genau anders?**

16 Nun, im Moment ist es so, dass ich versuche besser zu verstehen wie das Ganze
17 funktioniert. Ich versuche eine andere Perspektive zu bekommen. Wenn Sie ein
18 Buch öffnen, haben Sie wahrscheinlich eines, eines digitalen Mediovorbegriffs
19 oder eines Enthusiasten. Also sie haben hier M. Spitzer im deutschen Bereich.
20 Oder dort haben sie zum Beispiel das Buch von E. Schmidt dem Google-Chef.
21 Und da wird dann gepredigt als ob es das Größte sei, was der Menschheit je
22 wiederfahren ist. Und ich glaube – ich bin weder ein Euphoriker noch ein
23 Phobiker – sondern ich denke, die Technologie zollt keinen Sinn. Zum einen,
24 dass man Kindern keine Tablets oder Computer zur Verfügung stellen sollte oder
25 es verbieten sollte. Sondern, etwas anderes muss man machen. Man muss zum
26 anderen die Kinder kompetenter machen, dass sie damit umgehen können. Das
27 wird in der Regel übersehen. Dazu muss man früh anfangen. Also in der Schule.
28 Sehr früh.

29 **Da kommen wir nochmal zu einer generellen Frage. Die „Neuen Medien“ –**
30 **diesen Begriff gibt es ja auch – was versteht man genau unter den „Neuen**
31 **Medien“. Es gibt ja so viele. Sie sprechen jetzt ja schon von Tablets etc.**

32 Ja, gibt es sehr viele. Man kann im Wesentlichen unterscheiden zwischen
33 solchen, die nicht interaktiv sind, wie Fernsehen – das können sie ja ausschalten
34 – und den mehr interaktiven Medien. Das sind Kommunikationsmedien wie
35 Facebook oder andere Dinge, wobei sie mit jemand anderem oder zumindest, in
36 einem Computerspiel, mit einem Computer agieren.

37 **Wo meinen Sie, steckt da die Gefahr in den Medien?**

1 Die Gefahr ist nicht in den Medien. Sie steckt in uns. Wenn wir nicht kompetent
2 sind damit umzugehen und man sie nicht mehr kontrollieren kann... Ein
3 einfaches Beispiel: E-Mail. Ich schalte meine E-Mail vielleicht im Schnitt zweimal
4 am Tag ein. Dann schalte ich es ab. Viele meiner Doktoranten sitzen vor dem
5 Bildschirm, den ganzen Tag, und es leuchtet ständig. Ich könnte so nicht
6 arbeiten. Und ich glaube auch nicht, dass sie so arbeiten – aber die können das
7 nicht – die können nicht abschalten. Es könnte ja irgendwas sein. Aber wann ist
8 schon mal etwas Interessantes? Und das ist so ein Beispiel, dass man diese
9 Fähigkeit entwickelt. Und das kann man am besten wenn man früh anfängt. Das
10 ein Jugendlicher sagen kann: „Jetzt mache ich das aus und jetzt spreche ich mal
11 mit Ihnen.“, ohne da gleichzeitig zu warten: „Gib’t da ne Connection irgendwo?“.
12 Und das sind Zeichen, dass die digitale Selbstkontrolle nicht funktioniert. Zu
13 verstehen in dem Sinne, dass manche Leute ein Gespräch mit anderen gar nicht
14 mehr führen können und auch gar nicht mehr mit anderen zusammen sind, weil
15 sie dann noch immer abhängig sind von den Medien.

16 **Wie sie beeinflussen? Bei dem Punkt sind wir dann ja auch schon. Es gibt**
17 **positive und negative Beeinflussungen. Könnten sie je ein Beispiel positiv**
18 **sowie negativ nennen?**

19 Für mich ist das Internet ein riesiger Informationsspeicher und das ist wunderbar.
20 Man kann ständig nachschauen. Man muss allerdings schon wissen, wo die
21 vertrauenswürdige Information ist. Aber es ist wie ein schneller Zugriff zu einer
22 Bibliothek. Das ist der große Vorteil... Negative – es ist schwieriger Denken zu
23 lernen. Das muss man Kindern beibringen. Und hier auch beurteilen, kritisch
24 beurteilen, dass sie lernen Fragen zu stellen wie: „Wer hat denn das gemacht?“,
25 „Mit welchem Zweck?“, „Möchte er ein Geschäft mit mir machen?“ und solche
26 Dinge.

27 **Das wäre eine negative Beeinflussung, die Geschäfte?**

28 Ja, das ist ja klar. Aber das gibt es ja auch im Fernsehen. Es ist ja nicht
29 unbedingt so viel Neues. Sondern es ist die Technologie, die es schneller macht,
30 die es ständig verfügbar macht. Soweit wir wissen passiert auf Facebook, auf
31 Twitter und so weiter kaum mehr als immer schon passiert ist. Man schwatzt mit
32 anderen. Man versucht eine soziale Reputation zu bekommen. Dass, was
33 Teenager früher gemacht haben und sich zum Beispiel am Parkplatz getroffen
34 haben und dort all diese sozialen Rituale durchgegangen sind. All das passiert
35 wieder. Hier sehe ich keine große Gefahr, sondern es ist eher das Multiplizieren
36 mit dem Ganzen. Die Gefahren sind scheinbar da, wo nicht nur Jugendliche,
37 sondern auch junge Erwachsene, die Kontrolle verloren haben und nur noch auf

1 alles reagieren, was immer da kommt. Diese Personen sind in der Regel auch
2 nicht sehr glücklich. Es ist ja nicht so, dass man da im siebten Himmel ist, wenn
3 man nur noch online ist.

4 **... oder wenn man dann nur zu Hause sitzt. Genau. Häufig entdecken**
5 **Kinder im Vorschul- oder Grundschulalter das Internet. Es wird langsam**
6 **interessant. Sie merken da ist etwas und wollen ins Internet. Worauf muss**
7 **dann geachtet werden?**

8 Also da muss man früh anfangen. Denn wir wissen von Studien, dass in
9 Deutschland die 9 bis 13-jährigen, fast schon 78 Prozent nach einer jüngsten
10 Studie, im Netz sind. Davon 22 Prozent täglich – das sind wieder eigene
11 Angaben. Und das heißt, man muss ziemlich früh anfangen und den Kindern
12 einen kritischen Umgang vermitteln. Genauso wie man es mit Fernsehen auch
13 machen sollte. Man muss auch den Kindern vermitteln, dass viele erwachsene
14 Personen Schwierigkeiten damit haben, sodass sie so eine Art Frühwarnsystem
15 entwickeln. Man muss ihnen auch klar machen, dass sie, wenn sie älter werden,
16 verführt werden zu allen möglichen Dingen. Und das reicht ja bis hin zu
17 Erwachsenen, die immer noch auf diese Scams reinfallen, wobei jemand nun
18 gerade zwei Millionen geerbt hat und diese ihnen unbedingt schenken möchte.

19 **Dann geht es bei mir noch um die Chancen und Risiken die es im Umgang**
20 **mit den neuen Medien gibt. Welche Chancen gibt es? Welche Risiken?**

21 Man kann Personen schnell erreichen. Man kann aus der Ferne von zu Hause
22 arbeiten. Ich kann, wenn ich in den USA bin, meine Leute im Office sehr schnell
23 erreichen. Und das alternativ zum Telefon. Und der große Informationsspeicher
24 ist ein großer Vorteil, die Schnelligkeit der ganzen Dinge, und die visuellen
25 Möglichkeiten, die das Internet hat. Diese Möglichkeiten sind für verschiedene
26 Berufe unterschiedlich wichtig. Es ist ja so, dass ganze Museen digital sind. Oder
27 Historikerquellen, für die man früher nach Paris reisen musste. Hier gibt es also
28 immens viele Vorteile.

29 **Und für Kinder speziell?**

30 Das ist klar weniger. Kinder spielen ja meistens. Sie suchen sich weniger
31 Informationen, sondern spielen meistens – ich würde sagen der Nutzen steigt, je
32 älter man wird.

33 **Und wo sind die Risiken für Kinder?**

34 Ja, die Risiken sind auch viel vielfältiger. Es gibt direkte und indirekte Risiken.
35 Die Direkten haben meistens mit dem Inhalt zu tun. Die indirekten Risiken haben
36 erst mal nichts mit dem Inhalt zu tun, auch nicht so direkt mit den digitalen
37 Medien, sondern das ist die Zeit, die man nicht mit etwas anderem verbringen

1 kann. Der Grund, warum manche ein wenig Fett werden, hängt damit
2 zusammen, dass man davor sitzt. Das sind also indirekte Risiken. Bei den
3 direkten Risiken – hier gibt es zum einen die mangelnde Selbstkontrolle. Dass
4 man von den Medien und nicht von sich selber kontrolliert wird. Zum Beispiel,
5 dass man nicht abschalten kann. Dann gibt es natürlich eine Menge anderer
6 Risiken. Es wird sehr viel verkauft im Internet und genügend irreführende
7 Informationen verbreitet. Wir wissen nicht, wie zum Beispiel die Pornografie, die
8 im Internet jedem zugänglich ist, bei einem 7-jährigen das Verhältnis von Mann
9 und Frau später verändert. Die Pornografie hat bestimmte eigenartige sexuelle
10 Praktiken, die dann möglicherweise für den Heranwachsenden normal erscheint.
11 Also die Frau als Prostituierte. Der Mann oft als der Dominante, der auch mal
12 zuschlägt. Wie wird sich das auswirken? Es ist auch schwer darüber Studien zu
13 machen. Das sind Beispiele für die realen Gefahren. Früher war es ja so, dass –
14 eher Jungen, weniger Mädchen – im Jugendalter sich den Playboy oder
15 ähnliches besorgt haben. Das ist aber nochmal eine ganz andere Kategorie.

16 ***Die Risikokompetenz – das Wort an sich – das ist im Zusammenhang mit***
17 ***Medien dann genau was?***

18 Die digitale Risikokompetenz kann man allgemein als einen Umgang mit Medien
19 definieren, der einem ermöglicht, die positiven Seiten zu nutzen, aber nicht die
20 negativen. Anders gesagt, die Medien zu kontrollieren und nicht kontrolliert zu
21 werden. Da kann man nochmal unterscheiden: die Risikointelligenz, also das
22 Verstehen der ganzen Sachen. Das man auch weiß die richtigen Fragen zu
23 stellen: „Wer hat das rein gestellt?“, „Warum sind diese Pornos drauf?“, „Verdient
24 jemand damit?“, oder „Was wird damit bezweckt?“. Oder in anderen Bereichen
25 zu verstehen, dass wenn ein 20-jähriger beim Autofahren mit dem Handy
26 telefoniert, sich seine Reaktionsgeschwindigkeit auf die eines 70-jährigen
27 verlangsamt. Das ist ganz nützliches Wissen... Oder dass man den Leuten
28 beibringt, dass wenn man während des Autofahrens auf das Smartphone schaut
29 oder textet – was immer öfter passiert – lernt auszurechnen, wie viele Meter sie
30 dann blind fahren. Wenn sie nur hundert Stundenkilometer fahren und nur zwei
31 Sekunden darauf schauen, dann sind sie rund fünfzig Meter blind durch die
32 Gegend gefahren. Das sind so Beispiele für relevantes Wissen. Aber das reicht
33 nicht allein. Sondern man braucht eben auch die emotionale, die motivationale
34 Seite, also die digitale Selbstkontrolle. Das sind so Bestandteile – und das ist
35 nicht so anders wie der Umgang mit Geld oder mit Gesundheit. Denn der Grund
36 warum zum Beispiel immer noch ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen
37 rauchen, ist ja nicht weil es ihnen schmeckt. Die erste Zigarette ist scheußlich.

1 Sondern sie rauchen, weil die anderen rauchen. Weil es um soziale Reputation
2 geht und irgendwelche Dinge. Wenn man jungen Menschen hilft zu verstehen,
3 wie sie in der Pubertät mehr abhängig werden von anderen und dann unter
4 solche Einflüsse kommen. Dann kann man den ersten Schritt gehen, um sie
5 etwas zu stärken. Mir geht es nicht um mehr Verbote. Im Gegenteil. Man sollte
6 versuchen, die Respektionen soweit als möglich zu lindern... Man kann diese
7 letztendlich nicht ganz weg kriegen, genauso wie wir Gesetze nicht ganz weg
8 kriegen. Man muss viel mehr tun um den Menschen zu stärken.

9 ***Sie haben jetzt schon die digitale Risikokompetenz erwähnt. Das ist Ihr***
10 ***Begriff, den sie ja auch geprägt haben. Jetzt gibt es in meinem Studium den***
11 ***Begriff der Medienkompetenz. Ist das das gleiche?***

12 Das hängt ein bisschen davon ab, was sie verstehen unter Medienkompetenz.
13 Sicher geht es hier um digitale Medien. Insofern wäre es ein Teilaspekt. Aber ich
14 sehe nicht, dass die Risikokompetenz in der Medienkompetenz ein großes
15 Thema ist. Sondern da geht es sehr oft darum, wie man diese handhabt – also
16 die Technik. Und das ist ein anderer Aspekt als ich meine. Es geht nicht darum,
17 jemanden zu lehren wie man sehr schnell welche Informationen findet. Sondern
18 Risikokompetenz bedeutet noch etwas anderes.

19 ***Welche Rolle spielt die Familie bei der Risikokompetenz? Ist es wichtig? Ist***
20 ***es nicht wichtig? Gibt es eine Vorbildrolle?***

21 Die Familie spielt natürlich umso mehr eine Rolle je jünger die Kinder sind. Das
22 ist ja ganz natürlich. Es gibt heutzutage viele Familien, bei denen während des
23 Abendessens, alle oder einige, immer neben sich ihr Smartphone liegen haben.
24 Bereit jederzeit zu unterbrechen wenn sich da etwas tut. Dem kann man natürlich
25 entgegen wirken. Und wenn jemand aufwächst in einem Haushalt wo das
26 niemals passiert, wo die Eltern das auch nie machen, dann wird das
27 selbstverständlich für die heranwachsenden Kinder. Also insofern haben sie
28 Recht. Ein Aspekt ist, dass die Eltern selbst ein Vorbild sind. Aber sind sie nicht
29 immer... (lacht). Es gibt ja viele Berichte von Jugendlichen. die erzählen... In
30 einem Fall berichtet ein 17-jähriges Mädchen, dass ihre Mutter ständig ein
31 Blackberry in der Hand hat, selbst wenn sie Yogaübungen macht. Die Tochter
32 hat den Eindruck, dass ihre Mutter in ihren ganzen 17 Jahren – die sie jetzt alt ist
33 – nie wirklich zugehört hat. Weil sie immer am Blackberry ist. Das Kind ist immer
34 dabei. Und als das Mädchen dann einmal mit ihrer Mutter tatsächlich gesprochen
35 hat – dann hat die Mutter ihr ein eigenes Blackberry geschenkt, sodass sie
36 besser miteinander kommunizieren können.

37 ***Über das Blackberry?***

1 Ja, über das Blackberry. So hat die Mutter das gesehen. Eltern können Vorbilder
2 sein. Und in diesem Fall, wenn es nicht anders geht, ein schlechtes Vorbild.

3 (lacht)

4 ***Familie und Eltern sind ja diejenigen, die erleben, wenn Kinder ihre ersten***
5 ***Schritte in das Internet machen. Und da stellt sich dann die Frage: Wie***
6 ***kann man sie am besten heranzuführen? Oder wie kann man sie begleiten?***

7 G: Ich denke, dass für Kleinkinder das Internet wirklich nicht notwendig ist. Ich
8 sehe da kaum einen Nutzen. Eigentlich nur möglichen Schaden, denn dann
9 bewegen sie sich weniger und spielen weniger mit anderen. Und in dem Moment
10 wo es um Nutzen geht, müssen sie ein wenig älter sein. Denn dann sehen Kinder
11 das bei den Eltern auch. Und da können die Eltern sich ein bisschen Zeit
12 nehmen und ihnen erklären, was sie da selbst tun, was man damit machen kann
13 und auch was man damit nicht machen sollte. Kinder sind sehr empfänglich für
14 moralische Dinge, also was man tun soll und was man nicht tun soll. Da scheinen
15 junge Menschen für gemacht zu sein. Man muss die Eltern unterstützen, dann
16 die Schule und man muss natürlich auch die Lehrer trainieren, damit auch sie
17 das können. Also hier könnte man sehr viel tun.

18 ***Was muss sich in der Zukunft bzw. was sollte sich in der Zukunft ändern,***
19 ***um Kindern die Chancen und auch Risiken klar zu machen, die das Internet***
20 ***hat und wie kann man das umsetzen?***

21 Da gibt es nicht nur eine Stelle, sondern multiple Stellen. Das heißt, das
22 Elternhaus ist gefragt, und hier ist es halt wichtig, dass andererseits die Mutter,
23 die ich eben geschildert habe, sich die Zeit nimmt um dem Kind zu erklären was
24 da passiert und was da los ist. Die Schule ist gefordert. Und es wäre halt auch
25 wichtig, dass man den Kindern nicht die Dinge verbietet, sondern ihnen erklärt,
26 wie man das selber macht. Oder das man selber vielleicht auch Schwierigkeiten
27 hat, dieses Ding endlich mal auszumachen. Das ist ja auch nicht so neu. Beim
28 Fernsehen war es ja auch nicht so anders und da hätte man das auch schon so
29 machen können. Ich kenne eine Reihe von Menschen, die ohne Fernsehen
30 aufgewachsen sind. Und die das nicht wirklich vermisst haben. Und die dann
31 später auch keine große Lust haben zum Fernsehen, weil sie einfach wissen:
32 „Naja, also ich könnte eigentlich schon etwas Besseres tun (lacht), irgendwas
33 Aktives tun.“ Und eigentlich ist ein Computerspiel schon aktiver als vor dem
34 Fernseher zu sitzen. Und dann hängt es auch wieder vom Inhalt ab. Fernsehen
35 ist an sich ja keine Zeitverschwendung, sondern es hängt vom Inhalt ab. Das
36 kann man jungen Menschen ja auch zeigen. Dass es Sendungen gibt, bei denen
37 man informiert wird. Und was die Reklame im Gegensatz dazu bezweckt. Und

1 dass es auch spannend ist nicht nur Comics zu schauen, sondern auch mal
2 Nachdenken zu lernen. Und das kann man Kindern mitunter auch sehr gut
3 beibringen, wenn man ihnen erklärt, wie sie selber herein gelegt werden. Denn
4 das möchte ja dann doch niemand.

5 **Wie stellen sie sich das in der Schule vor? Soll es ein bestimmtes Fach**
6 **geben oder soll man das in allen anderen Fächern einbauen?**

7 Ich denke, dass es am besten kein Fach geben sollte, sondern es sollte integriert
8 werden. Das wäre ideal. Denn Lehrer sind ja Vorbilder. Wenn sich die Situation
9 ergibt, dass ein Fach unterrichtet wird und die Kinder bemerken, dass der Lehrer
10 etwas ganz anderes macht. Genauso wie bei Gesundheitskompetenz.
11 Angenommen wir hätten ein Fach „Gesundheitskompetenz“. Es wird unterrichtet
12 wie sie selber sich später verhalten sollen und was die Industrie zum Beispiel
13 machen wird um sie zum Rauchen zu verführen. Und dann sehen sie den
14 nächsten Lehrer, der immer in der Pause raucht. Da fällt die Vorbildfunktion ganz
15 unglaublich aus. In diesem Sinne, wäre auch hier genial, wenn die
16 Risikokompetenz integriert wird und die Lehrer das auch leben würden.

17 **Vorleben?**

18 Ja genau.

19 **Okay.**

20 Cool. Da haben sie ja jetzt viel Material.

21 **Oh ja. Vielen, vielen Dank für das Interview.**

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbständig angefertigt wurde und ich mich, anderer als der im beigefügten Verzeichnis angegebenen Hilfsmittel, nicht bedient habe.

Leipzig, der 08. August 2014

Sabrina Funke